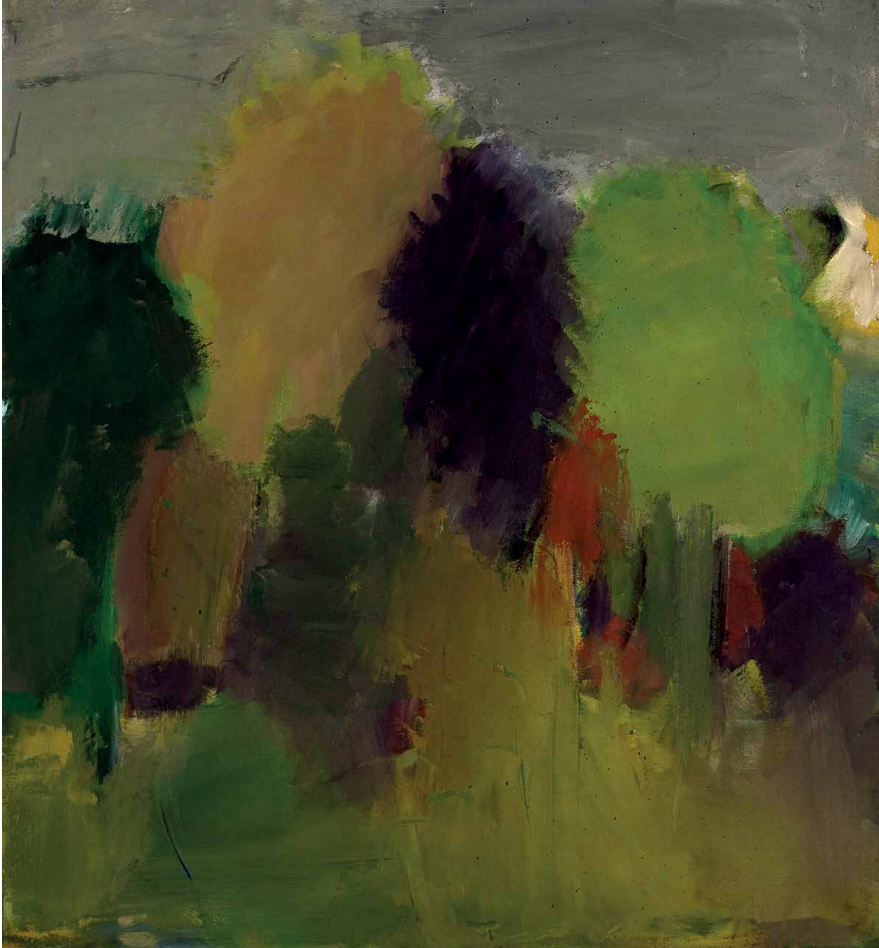




Zeitschrift für
Integrative Gestaltpädagogik
und Seelsorge



Sicherheit trotz Wandel

INHALTSVERZEICHNIS

Aus der Redaktion

38 H. Reitbauer

Biblisch-spirituelle Impulse

39 A. Siquans: „Du Gott der Treue!“

41 P. Trummer: Die Heilung des Gelähmten

Zum Thema

43 H. Neuhold: Ambiguitätstoleranz

45 R. Bucher: Auch hier: eine Zeitenwende.

48 W. Prügger: Sicherheit trotz Wandel – Zukunft RU

50 C. Stefan: Digitaler Spiegel

52 P. Strasser: Wissen, was zu tun ist

54 F.-M. Staemmler: Kultivierte Unsicherheit und menschliche Beziehung

Das aktuelle Interview

56 Interview mit Dr. Bernd Hillebrand

Literatur zum Thema

58 G. Weritsch: Der heutige Tag

Film zum Thema

59 C. Wessely: Elevation

Aus der Praxis – für die Praxis

60 M. Reiter-Reitbauer: „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!“

62 F. Hofer: Sicherheit trotz (Klima)Wandel

Berichte aus unserem Umfeld

63 E. Lienhart: Sicherheit und Stabilität

Das weite Land unserer Seele

64 H. Kohler-Spiegel: Sicherheit schaffen, um Veränderung zu bewältigen

Buchbesprechungen – Buchempfehlungen

kaum gehört und unbekannt

67 A. Schmitz-Yomayuzo: Erkenntnis

A. Klimt: fester Boden – weiter Raum

68 Aus den Vereinen

70 Zur Künstlerin

70 Termine/Inserate

Titelbild: Laubbäume

Sicherheit in den Stürmen der Zeit

Erika Lässer-Rotter

Foto: © Severin Hirsch

Aus der Redaktion

„Wir sind die, auf die wir warten.“

(Text der Hopination)

Asterix und Obelix fürchten, dass der Himmel auf sie fällt – ein humorvolles Bild, das eine besondere Wahrheit offenbart: Die universelle Angst vor dem Verlust von Ordnung und Sicherheit. Die jetzigen Veränderungen in unseren Gesellschaften, die in einem rasanten Tempo ablaufen und für die wir nur sehr bedingt auf historische Erfahrungen zurückgreifen können, bringen eine Vielzahl an Brüchen und Verwerfungen unseres Sicherheitsgefühls an den Tag. In Rom wurde im Konklave ein neuer Papst gewählt: Leo XIV. In der Richtung nach Stabilität und Ordnung ist wohl auch das große Interesse einzuordnen. Das Bedürfnis nach Sicherheit gehört nach Maslow zur zweiten Stufe der Bedürfnispyramide und ist zentral für ein stabiles, gesundes Leben. Permanente Anspannung und Angst, sowie Misstrauen und Aggression sind zentrale Auswirkungen des Fehlens von Sicherheit. In der Auseinandersetzung mit dem Thema „Sicherheit trotz Wandel“ postulieren unsere Autorinnen und Autoren aus ihrem Forschungs- und Erfahrungsschatz diese Veränderungsprozesse und suchen nach Lösungswegen für Stabilität. Ressourcenarbeit ist dabei besonders gefragt. Der Text der Hopination „Wir sind die, auf die wir warten“ verweist in verdichteter Sprache auf diese wirkmächtige Kraft in uns. Allen, die zum Gelingen dieser Nummer beigetragen haben, sage ich ein großes Danke. Den Leser*innen wünsche ich, dass die Lektüre dieser Nummer Inspiration- und Erkenntniszuwachs ermöglicht.

JONNY REITBAUER – CHEFREDAKTEUR

„Du Gott der Treue!“ (Ps 31,6):

Gott, der Rettungsanker in den Stürmen des Lebens

AGNETHE SQUANS

Das Leben der Menschen im alten Israel war wohl noch mehr als heute von zahlreichen Bedrohungen und Unsicherheiten geprägt. In der Bibel begegnen uns diese Erfahrungen auf Schritt und Tritt. Die Krise, die im Alten Testament am intensivsten reflektiert wird, ist die Eroberung Jerusalems und die Zerstörung des Tempels im Jahr 586 v. Chr., der das sogenannte babylonische Exil folgte – ein kollektives Trauma.

Mit dem Verlust von Tempel, Land und Königtum brachen alle Sicherheiten weg und die Frage stellte sich, ob Gott sein Volk verlassen hat. Aber auch die Einzelnen hatten mit häufigen Kriegen, Krankheiten, Hungersnöten und anderen Krisen zu kämpfen. Wo bleibt da Gott? Was kann in Krisenzeiten theologisch Antwort geben und woraus kann wieder neue Hoffnung und Zuversicht geschöpft werden?

Für das Alte Testament ist klar: Ein sicheres Fundament kann nur in Gott gefunden werden, auch wenn dieser zeitweise machtlos oder weit entfernt zu sein scheint. Gottes Treue, im Hebräischen *'emet*, gehört zum innersten Kern des alttestamentlichen Gottesbildes. Sie findet sich beispielsweise in der sogenannten „Gnadenformel“ im Buch Exodus, die häufig in Prophetenbüchern und Psalmen zitiert wird: JHWH, der Gott Israels, wird beschrieben als „ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6)¹. Der Ausdruck *'emet* leitet sich (ebenso wie „Amen“) von dem Verb *'mn* ab und seine Bedeutung umfasst Beständig-

keit, Zuverlässigkeit, Sicherheit, Treue und Wahrheit: Gott wird damit charakterisiert als der, der Halt gibt, auf den man sich verlassen kann, ein sicherer Anker in den Stürmen des Lebens. Sehr häufig wird wie hier in Verbindung mit der Treue auch Gottes *hesed*, das heißt Güte, Liebe, Huld, Gnade, genannt. Beide zusammen beschreiben die umfassende liebende Zuwendung Gottes zu den Menschen, die das Fundament für jegliche Hoffnung ist.

Individuelle und kollektive Leidenserfahrungen aller Art, Krankheit und Todesnähe, soziale Ausgrenzung, Unterdrückung und Verfolgung, Krieg und Zerstörung, bringen vor allem die Psalmen in vielfältigen Metaphern zum Ausdruck. Wenn alles rundherum zusammenzuberechnen droht, wenn keine Hilfe in der Nähe ist, wenden sie sich in ihrer Not an den treuen und gütigen Gott. Immer wieder wird deutlich, dass Sicherheit nicht bei Menschen, sondern allein bei Gott zu finden ist. Auf ihn setzen die Betenden ihre Hoffnung und stets wird dabei auf die Treue Gottes gebaut: „Führe mich in deiner Treue und lehre mich; denn du bist der Gott meines Heils. Auf dich hoffe ich den ganzen Tag.“ (Ps 25,5) Die Hoffnung zielt auf *Rettung und Heilung*, auf Schalom.

Konkret wird Gottes Treue im *Bund*, den Gott geschworen hat. Die exilischen Theologen, auf die die sogenannte Priesterschrift zurückgeht, eine der Quellen des Pentateuchs, denken neu über den Bund Gottes mit Israel nach. Das Bundeskonzept des Deuteronomiums war vom Vertragsdenken bestimmt und



Eisregen – blaue Pappeln

Erika Lässer-Rotter 2020


Foto: © Severin Hirsch

sah wechselseitige Verpflichtungen vor: Wenn Israel die Tora hält, wird Gott Segen spenden, wenn es sich von Gott abwendet, wird es Fluch ernten. Letzteres war entsprechend diesem Konzept in der Tempelzerstörung und im Exil tatsächlich geschehen. Die Priesterschrift spricht nun vom „ewigen Bund“ (Gen 17,7), der kein Vertrag, sondern ein Versprechen ist, das auf der Treue Gottes beruht, der niemals den Bund brechen wird.

Ps 89 bestätigt die Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit der Treue Gottes am Beispiel des Bundes mit David: „Denn ich entziehe ihm nicht meine Huld, breche ihm nicht die Treue. Meinen Bund werde ich nicht entweihen, was meine Lippen gesprochen haben, will ich nicht ändern.“ (Ps 89,34f) Die Gemeinschaft und alle, die ihr angehören, können sich darauf verlassen, dass Gott sein Versprechen hält.

Ganz besonders wird Gottes Treue in seiner *Tora*, der Weisung, die er seinem Volk am Berg Sinai gegeben hat, sichtbar. Ps 119,

eine lange und umfassende Meditation über die Tora, wiederholt immer wieder, dass Gottes Wort seine Treue vermittelt. „Das Wesen deines Wortes ist Treue, jeder Entscheid deiner Gerechtigkeit hat Bestand auf ewig.“ (Ps 119,160; vgl. auch Ps 111,7f). Die Beschäftigung mit dem beständigen Wort Gottes wird von dem betenden Ich in Ps 119 als zuverlässiges Fundament und Quelle des Lebens erfahren.

Ein weiteres wesentliches Fundament, das Sicherheit geben kann, ist die *Schöpfung*: „Selig, wer den Gott Jakobs als Hilfe hat, wer seine Hoffnung auf den HERRN, seinen Gott, setzt. Er ist es, der Himmel und Erde erschafft, das Meer und alles, was in ihm ist. Er hält die Treue auf ewig.“ (Ps 146,5–6) Wie Gott alles erschaffen hat und Tag für Tag am Leben erhält, so ist er auch ein verlässlicher Retter der Menschen in der Not. Was das bedeutet, führen die Verse 7–9 aus: Gottes Treue zeigt sich daran, dass er sich der Benachteiligten annimmt. Unterdrückte, Hungernde, Gefangene, Blinde, Gebeugte, Gerechte, Fremde, Waisen und Witwen werden genannt. Sie alle dürfen in besonderer Weise auf Gottes Hilfe zählen. Gerade für die, denen soziale und materielle Sicherheiten fehlen und denen sonst niemand hilft, ist Gott da. Für die Bibel ist eines sicher: Was auch immer geschieht – Gott ist treu und auf ihn können die Glaubenden zu Recht ihre Hoffnung setzen. „Er beschirmt dich mit seinen Flügeln, unter seinen Schwingen findest du Zuflucht, Schild und Schutz ist seine Treue.“ (Ps 91,4) 

Agneth Siquans, Univ. Prof. Dr. Universitätsprofessorin für AT am Institut für Bibelwissenschaften der Kath. Fakultät der Uni Wien.

FUSSNOTEN

¹ Die Bibelzitate stammen aus der Einheitsübersetzung 2016.

Die Heilung des Gelähmten (Mk 2)

Eine ziemlich heiße Story¹

PETER TRUMMER

Sie ist wirklich einmalig. Da graben vier Helfer(innen?) das Dach auf, weil sie wegen des Gedränges bei der Tür nicht durchkommen, um von oben her einen Gelähmten auf seiner Liege vor Jesus hinabzulassen. Der bleibt trotz der Staub- und Lärmbelästigung gelassen, erkennt in der Störung (einem echten Hausfriedensbruch) einen Glaubensbeweis und begrüßt den „Paralytiker“ freundlich mit: „Kind, deine Sünden werden (jetzt) vergeben“ (Mk 2,5).

Die Helfer sind irritiert: „Kapiert der denn überhaupt nicht? Er soll lieber machen, dass unser Freund wieder gehen kann! Ist ja kein Spaß, ihn überall hin tragen zu müssen.“ – Unter den Zuhörern – viele können es nicht gewesen sein, denn die Häuser in dem Kaf (Kaf-arnaum) sind eng – sitzen einige Fachleute, Bibelkenner, und die denken sofort an Blasphemie, denn für die Sündenvergebung ist ihrer Meinung nach nur Gott (und seine Priester?) zuständig.

Und was denken wir? – Ich persönlich frag mich öfter, welche Decken (in unseren Denkgebäuden) wir noch aufgraben müssen, um zu Jesus zu gelangen, denn der scheint von zu vielem umgeben, was ihn uns nicht mehr wirklich zugänglich macht. Oder hat man schon gehört, dass irgendjemand nach einer Predigt oder Beichte aus dem Rollstuhl aufgestanden wäre, nur weil Jesus „für unsere Sünden“ gestorben ist? In einer solchen Sicht liegt vieles schief. Wir sagen Jesus nach, dass er „für uns“ sterben musste,

aber können es selbst kaum glauben, weil es ein zu schrecklicher Gott wäre, dem zur Vergebung unserer Sünden nichts anderes einfiel, als dem Tod seines Sohnes zuzusehen. Das kann unmöglich unsere „Erlösung“ sein, sondern bestenfalls ein schlechtes Gewissen machen. Jesus hat einen bedingungslos gütigen Gott geglaubt und gepredigt. Und nur dafür hat er wohlüberlegt und freiwillig auch den Märtyrertod auf sich genommen. Wir dürfen also endlich aufhören, den unbegreiflichen Schöpfer und Erhalter des Alls zum (kirchlichen) Schuld- und Gnadenbuchhalter zu degradieren.

Es ist übrigens die einzige Geschichte im Neuen Testament, die Heilung mit Sündenvergebung verbindet. Aber Jesus verlangt kein Schuldbekenntnis (das ist eine Fleißaufgabe, welche sogar die Krankenkommunion begleitet). Er erklärt bei Matthäus und Markus völlig ungefragt: „... deine Sünden werden (jetzt) vergeben“, was Lukas 5,20 als: „Mensch, deine Sünden *sind* (bereits vollkommen) vergeben“ versteht. Und das alles klingt einiges bescheidener als die priesterliche Selbstdarstellung in der Beichte: *Ego te absolvo a peccatis tuis* („Ich, ich spreche dich los von deinen Sünden“).

Dabei wird einiges missverstanden. Das griechische Wort *ex-ousia* meint zwar profan ein politisches Amt, aber als „Vollmacht“ zur Sündenvergebung ergibt sie keinen Sinn. Jesus spricht beim semitischen „Menschensohn“ nicht von einem verdeck-


ten Hoheitstitel für sich selbst, sondern vom konkreten Einzelmenschen, von jedem, jeder einzelnen von uns. Seine Lehre und sein Wirken zeigen eine innere Freiheit, die „aus dem Sein heraus“ kommt, und deswegen so heilsam „aufrichtet“. Sie kann Schuldfragen völlig hinter sich lassen (was alle anderen Heilungswunder auch tun). Und genau diese Authentizität wollte er uns allen weitergeben, nicht nur seinen formellen Jüngerinnen und Jüngern. Das Vergeben wird zur einzigen und generellen Vorbedingung, die uns erst die Bitte erlaubt: „Vergib uns unsere Schuld, (wie) auch wir vergeben (*haben!*) unseren Schuldner/inne/n“ (Mt 6,12).

Vergeben ist in der Tat etwas wahrhaft Göttliches, aber auch das zutiefst Menschliche, ohne das wir nicht miteinander leben können. Es kann nicht bedeuten, dass damit die Folgen unseres Handelns oder Nicht-Handelns wie weggewischt wären. Denn mit den Konsequenzen unseres Tun und Lassens müssen wir tatsächlich „ewig“ leben. Aber es ist schon eine wirkliche Erleichterung, wenn unser Leben nicht mehr nur darin bestehen muss, sich bei jeder Gelegenheit „schuldig“ fühlen zu müssen oder lieber gleich die anderen zu beschuldigen, um sich selbst aus der Verantwortung zu stehlen (was anscheinend zum politischen Alltag geworden ist). Das hat noch nie Probleme wirklich gelöst, denn auch wir bleiben unserem Leben allzu viel schuldig, weil wir ständig nur den anderen ihre reale oder vermeintliche Schuld (wie kleine Brautmädchen) „nach-tragen“.

Im Vaterunser ist ursprünglich von (Geld) Schulden die Rede (Mt 6,12), erst Lukas 11,4

hat dafür die „Sünden“ eingesetzt. Doch auch hier sollten wir etwas tiefer graben. Erst die Einführung der Geldwirtschaft hat zur „strukturellen“ Sünde der Menschheit geführt, zur globalen Ungerechtigkeit, unter der wir alle leiden: Armut lähmt und macht krank, Reichtum muss mit Waffen geschützt werden, Kriege und neues Elend sind vorprogrammiert.

Es wäre ein großer Segen, könnten wir bei Jesus lernen, die Dinge, die uns nichts mehr (auch im Geistigen) bringen, wirklich sein zu lassen, sie „auslassen, loslassen, wegschicken“ oder so ähnlich. Das jedenfalls meint das griechische „Allerweltswort“ *aphiénai*, um das es beim Vergeben eigentlich geht. Wir haben es uns einiges schwerer gemacht, weil wir es meist mit Vergessen oder (gönnerrischem) Verzeihen gleichsetzen. Es hat aber etwas sehr Pragmatisches, Rechtsverbindliches an sich, wenn in der Bibel damit auch die Ehescheidung bezeichnet wird.

Fazit: Nur wenn wir unsere Altlasten (inklusive Kränkungen) und Feindbilder immer wieder entsorgen, uns selbst und anderen vergeben lernen, können wir aus unseren Lähmungen auf(er)stehen, unsere Tragbahre in die Hand nehmen und „ins (eigene) Haus weggehen“ (Mk 2,11), nein, dort überhaupt erstmals wirklich einziehen und zuhause sein. 

Peter Trummer lehrte Neues Testament an der Uni Graz. Schwerpunkte: Umwelt des Neuen Testaments, tiefenpsychologische Hermeneutik und Bildsprache

FUSSNOTEN

¹ Vgl. P.T., Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Haus. Wie Jesus heilte und heilt, Freiburg: Herder ²2013.

Ambiguitätstoleranz

Spannungen aushalten, ohne abzuwerten

HANS NEUHOLD

Wenn Verunsicherungen und Ängste um sich greifen, da nichts mehr sicher und verlässlich zu sein scheint, kann dies aus einer archaischen Angst heraus zu massiven Widersprüchlichkeiten und Polarisierungen in der Gesellschaft führen. Die Komplexität der Gesellschaft speist sich aus der Pluralisierung und Individualisierung ihrer Lebenswelten als Folge der Freiheit, die alle Bereiche umfasst. Sie „*ist das entscheidende Signum der Gegenwart.*“ (Grümme 2017, S.26). Pluralität, Heterogenität, Diversität fördern die Wahrnehmung von Differenz von „Anders als ich“ und beinhaltet die Herausforderung von Lernmöglichkeiten, aber kann zu Angst auslösenden Verunsicherungen bis zur Abwehr des Anderen als Fremdes führen.

In solchen als extrem erlebten Zuständen, werden psychologisch verständlich zur Angstbewältigung Extreme gesucht, die die hohe Komplexität der Situation zu vereinfachen helfen, so aus der Ohnmacht herausführen und die eigene Selbstermächtigung (scheinbar) stärken. Dies wird subjektiv als positiv erlebt, wurzelt aber nur flach. Die Wurzel aller Ängste liegt in unserer Endlichkeit und Sterblichkeit, im Wissen um die Unvollkommenheit und Fehleranfälligkeit. Glaube und spirituelle Tiefenverwurzelung, die um die Erfahrung eines liebenden und barmherzigen Gottes weiß, hätten die Chance und Ressource, Vertrauen ins Leben, in die Welt, in die Menschen zu stärken.

Vereinfachungen komplexer Situationen und Polarisierungen führen in der Gesellschaft zu neuen Spannungen und scheinbar unüberbrückbaren – vielfach für „den anderen“ meist völlig unverständlichen – Gegensätzen. Wie können wir in solchen Dissonanzen, Polarisierungen, Simplifizierungen miteinander leben, ohne die eigene als richtig erkannte Position aufzugeben und ohne die andere Person abzuwerten, zu entwürdigen, sondern trotz allen Nichtverstehens auszuhalten?

Ambiguitätstoleranz

Leben und Lernen im Plural, Heterogenität wahrnehmen und aushalten, Individualität und Diversität als wertvoll schätzen, verlangt nach Ambiguitätstoleranz, nach der Fähigkeit, mehrdeutige Situationen und widersprüchliche Handlungsweisen zu ertragen.

Der Begriff leitet sich von den lateinischen Wörtern „ambiguitas“ (Mehrdeutigkeit) und „tolerare“ (ertragen, dulden) ab. Die Ambiguitätstoleranz ermöglicht, das Spannungsverhältnis zwischen den unvereinbaren Mehrdeutigkeiten und Gegensätzen „auszuhalten“ und eine Interaktion trotz allem wohlwollend fortführen zu können, ohne sich dabei unwohl zu fühlen oder aggressiv zu reagieren (vgl. Krappmann 2000).

Das Anderssein des Anderen und das Anderssein Gottes


Individualität setzt Wahrnehmung und die Anerkennung des Anderssein und der

Fremdheit des anderen voraus. Erst das Anderssein und die Fremdheit ermöglicht die Wahrnehmung von Einzigartigkeit. Im christlichen Verständnis ist Gott der „Ganz- andere“ und damit Fremde, Unverfügbare. „Insofern ist der Einbruch des Anderen zugleich der Einbruch eines Unbedingten und für Levinas insofern der Ort der Gottesrede.“ (Grümme 2017, S.116). Erst wenn Gott als der Ganz- andere, Fremde, als Geheimnis wahrgenommen wird, kann (Gott) Gott und für uns Menschen hilfreich sein, „gerade weil Gott als der Andere nicht zu uns passt...“ (Grümme 2015, S.37). Die Mystiker und Mystikerinnen zu allen Zeiten betonen: „Gott um Gottes willen lassen“ (Meister Eckhart). Das Geheimnis Gottes verweist auf das jeweils individuelle Andersein und Geheimnis des Menschen und seine Unverfügbarkeit (Rosa).

Gestaltpädagogische Kurse und Weiterbildungen als Schulung der Pluralitätsfähigkeit und Ambiguitätstoleranz

Gestaltpädagogische Selbsterfahrungskurse eröffnen Möglichkeiten, das Anderssein des Anderen, die Fremdheit auch meiner selbst, ganzheitlich-existenziell zu erfahren und die sich ergebenden Spannungen produktiv zu bewältigen. Dadurch kann die Fremdheit (Alterität) des Anderen als Bereicherung erlebt werden, da sie Individualität generiert.

„Furcht entsteht gegenüber dem Anderssein, gegenüber einem Objekt, einer Person, einem identifizierbaren Ereignis. Sie aktiviert erhöhte Aufmerksamkeit (Orientierung) für und Manipulation der gefährlichen Situation. Der Stoffwechsel wird erhöht: Aufregung, Wut, Aggressivität.“ (L. Perls 2005, S.87).

In solchen Gruppen wird die Ambiguitätstoleranz herausgefordert, da es vielfach zu Widersprüchlichkeiten, Dissonanzen und Konflikten kommt, die die Tragfähigkeit auf die Probe stellen. Diese Gruppenerfahrungen können als ein Biotop betrachtet werden für ein Leben-lernen in einer pluralen, widersprüchlichen Welt. Gestaltpädagogik forciert eine ganzheitliche Selbstreflexion, die verhindern kann, die eigenen Vorurteile, Ängste, Emotionen, Zuschreibungen dem Fremden bzw. dem Anders-sein gegenüber je nach Persönlichkeitsstruktur zu harmonisieren, zu verdrängen oder zu projizieren, sondern damit respektvoll leben zu lernen. 

Hans Neuhold, Religionspädagoge und Psychotherapeut; Gestalttrainer und -supervisor; war Leiter des Institutes für Religionspädagogik und Interreligiösen Dialog an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule in Graz (KPH)

LITERATUR

- Grümme, B. (2017): Heterogenität in der Religionspädagogik. Grundlagen und konkrete Bausteine. Freiburg i. B.: Verlag Herder.
- Grümme, B. (2015): Öffentliche Religionspädagogik. Religiöse Bildung in pluralen Lebenswelten. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Krappmann, L. (2000): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Perls, L. (2005³): Leben an der Grenze. Essays und Anmerkungen zur Gestalt-Therapie. Hrsg. Milan Sreckovic. Bergisch Gladbach: EHP – Verlag Andreas Kohlhaage.

Auch hier: eine Zeitenwende.

Wie es mit der Religion weitergehen könnte¹

RAINER BUCHER

Ein dreifacher Machtwechsel findet gerade statt: jener zwischen Individuum und religiöser Institution, jener zwischen Religionen und Kapitalismus und jener zwischen den Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Was aber kommt dann?

Nicht mehr die religiösen Institutionen bestimmen die Praktiken ihrer Mitglieder, sondern deren – situative – Bedürfnisse die Praktiken der Institutionen. Die Entbettung des Religiösen aus seiner kulturellen (und damit übrigens auch lokalen) Selbstverständlichkeit führt zu mehrfachen Polarisierungseffekten. Es verstärken sich die Ränder des Partizipationsspektrums, also völlige Religionsabstinenz wie höchste Religionsintensität, aber auch die Formen religiöser Vergemeinschaftung differenzieren sich aus, indem einerseits besonders verdichtete charismatisch-enthusiastische religiöse Bindungsmuster attraktiver werden, während andererseits völlig neue, nicht länger mitgliedschafts-, gemeinschafts- und gefolgschaftsorientierte religiöse Aktionsformen innerhalb und außerhalb etablierter kirchlicher Sozialgebilde entwickeln.

Der Kapitalismus aber hat geschafft, was alle Souveräne machen: Er macht sich die anderen untertan, auch die Religionen. Sie müssen sich in seinem Machtfeld situieren. Und sie tun es auch, weltweit. Man kann ein Spektrum aufmachen: Vom „Kapitalismus als Religion“ (W. Benjamin) zu kapitalismusaffinen Aufsteigerreligionen,

etwa den Pfingstkirchen, über das christdemokratische Arrangement zu kapitalismuskritischen religiösen Ansätzen wie der Theologie der Befreiung oder auch Papst Franziskus, bis zum gewaltsamen Kapitalismuswiderstand, der sich aktuell vor allem gegen seine kulturellen Befreiungseffekte richtet, lässt sich diese Positionierung der Religionen gegenüber dem Kapitalismus dann reihen.

Die aktuell dominante normative Zeitebene aber ist nicht mehr, wie in vormodernen Gesellschaften die – natürlich nur jeweils imaginierte – Vergangenheit, auch nicht, wie in modernen Zeiten, eine utopische Zukunft, sondern die jeweilige Gegenwart, für welche die Vergangenheit, von der sie ziemlich viel weiß, höchst unattraktiv und die Zukunft, von der sie ziemlich viel fürchtet, höchst gefährlich ist.

Natürlich gibt es Gegenbewegungen: Die Geschichten der Geschichte sind mindestens dialektisch, wahrscheinlich sogar in höherem Maße zufällig als es rückblickende Geschichtsschreibung gerne hat. Auch ordnen sich Individuen etwa demonstrativ religiösen Institutionen unter und Religionen versuchen, sich als anti-kapitalistische Größen zu etablieren: Es gibt nach wie vor, ja verstärkt reaktionäre, oft national grundierte, vergangenheitsorientierte religiöse Fundamentalismen. Aber gerade ihr gegenkulturelles Auftauchen belegt den von ihnen bekämpften Mainstream.



o.T. – Erika Lässer-Rotter
Foto: © Severin Hirsch

Wie könnte es weitergehen im religiösen Feld? Natürlich kann das niemand wirklich wissen, in Zeiten exponentieller historischer Entwicklungsbeschleunigung gilt das umso mehr. Aber es zeichnen sich drei Konfliktzonen ab, wo sich die entscheidenden Entwicklungen abspielen dürften, insofern in allen Zonen charakteristische Effekte der Dramatisierung zu beobachten sind.

Zum einen ist da das ja auch im Christentum anhaltend prekäre Spannungsfeld zwischen einem universalistisch-inklusivistischen und einem exklusivistischem Selbstverständnis und den jeweils entsprechenden Praktiken. Ist der Glaube die Bedingung der göttlichen Liebe und Erlösung, oder die Verkündigung von deren bedingungslosen Universalität? Sind „die anderen“ die Verdammten oder die (auch) vom eigenen Gott Geliebten? In praktisch allen

Weltreligionen entwickeln sich einerseits verstärkt (oft nationalistische) exklusivistische Gruppierungen, wie aber auch universalistisch-inklusivistische Interpretationen.

Zweitens zeigen sich in allen Religionen und in allen Weltgegenden massive Kulturkämpfe im Feld der „gender troubles“. Sie drohen nicht nur diese Religionen, sondern ganze Weltgegenden zu zerreißen. Alle großen aktuellen Weltreligionen sind bekanntlich sowohl in ihren Symbolsystemen wie in ihrer sozialen Realität patriarchal strukturiert und geprägt. Insofern soziale Tatsachen Gottesbilder mindestens ebenso prägen, wie Gottesbilder soziale Tatsachen, das Patriarchat bis vor Kurzem ganz selbstverständlich sowohl kulturell wie strukturell dominierte und es ja geschafft hatte, sich als „natürlich“ zu essentialisieren, ist das auch nicht besonders überraschend. Weswegen fundamentalistische religiöse Bewegungen in Zeiten der zunehmenden Emanzipation der Frauen auch als patriarchale Protestbewegungen begriffen werden können.²

Wenn Putin in seiner Rede zur Lage der Nation am 21.2.2023 die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe in der Anglikanischen Kirche Englands als einen Grund anführt, weswegen sich Russland gegen die zerstörerische Dekadenz des Westens wehren müsse, wo doch in der Bibel klar stehe, dass die Ehe eine Sache zwischen Mann und Frau sei, dann ist das mehr als ein Kuriosum.

Drittens aber: Religionen sind fundamental durch die Medien geprägt, mit und in denen sie arbeiten, organisieren sie doch fundamental nicht-triviale Kommunikation. Es gab bekanntlich Religion vor der Erfindung der Schrift, wir wissen das aus

Grabbeigaben oder Malereien. Die Schrift veränderte die religiöse Landschaft grundlegend, ihre Fähigkeit kommunikativ die Todesgrenze zu überwinden und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verbinden, schuf die heute dominierenden Weltreligionen, von den sich die monotheistischen ja sogar explizit nach ihrem zentralen Medium als Buchreligionen begreifen. „Medientechnik und Theologie“ haben sich, wie Jochen Hörisch festhält, eben „demselben Kerngeschäft verschrieben“: „Das Ferne und noch das Fernste nahe zu bringen“.³ „Religion wie Medien“ ginge es „um Schickungen und Sendungen“.⁴ Und deshalb sei eben Religion gewiss nicht das „Andere der Medien“⁵ – im Gegenteil.

Aber wir leben eben nicht mehr auf der Guttenberg-Galaxie des geschriebenen und gedruckten Wortes, zumindest nicht mehr nur. Wir haben elektronische Medien, die nicht nur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft noch stärker ineinanderschoben („Das Internet vergisst nichts“), sondern als radikale Distanzvernichtungsmedien den Raum vernichten und globale Gleichzeitigkeit herstellen. Das führt nicht nur zur lokalen Entbettung des sozialen Lebens, sondern auch zur tendenziellen Entbettung des Religiösen aus seiner regionalen kulturellen Selbstverständlichkeit.

Denkt man dies weiter, dann spricht einiges dafür, dass diese grundlegende

mediale Konstitutionsveränderung von Religion auch zu grundlegenden materialen Entwicklungen auf dem Feld des Religiösen führen wird – das dann vielleicht gar nicht mehr so heißen wird. Es werden also nicht nur, wie schon gegenwärtig, die alten Buch-Religionen unter neue kapitalistische Nutzungsmuster geraten, sondern wahrscheinlich auch ganz neue Religionsformen und Religionsinhalte emergieren, die nicht mehr schriftbasiert sind und Religion dann ganz anders „produzieren“, „organisieren“ und „konsumieren“ lassen als heute. Wie schrieb Friedrich Kittler schon 1999: „Gott schuf den Menschen, weil er ihn träumte. Der Mensch aber vergaß Gott und schuf die Maschine, weil er sie (seit Descartes und Leibniz) träumte. Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts aber hat die Maschine den Menschen vergessen. Wer wollte vorhersagen können, von wem und was sie träumt?“⁶ Vielleicht ist das ja schon der Fall und wir Expert:innen für die herkömmliche Religion des Christentums übersehen es einfach. ❀

Rainer Bucher, Prof. i.R., Dr. theol., bis 2022 Leiter des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie der Universität Graz.

www.rainer-bucher.de
www.dieseseineleben.de (Podcast)

FUSSNOTEN

¹ Wiederabdruck mit Genehmigung des Autors aus dem Theologischen Internet-Feuilleton feinschwarz.net. <https://www.feinschwarz.net/wovon-traeumen-die-maschinen>

² Vgl. M. Riesebrodt, *Fundamentalismus als patriarchalische Protestbewegung*, Tübingen 1990.

³ J. Hörisch, *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*, Frankfurt/M. 2001, 313.

⁴ Hörisch, *Sinn und Sinne* 314.

⁵ Hörisch, *Sinn und Sinne* 313.

⁶ F. Kittler, *Die Simulation siegt – Die technischen Weltmächte und das Ende der Vielfalt*, FAZ vom 27.11.1999, p. III.

Sicherheit trotz Wandel – Zukunft RU

WALTER PRÜGGER

Prolog

Bei der Begräbnisfeier von Papst Franziskus hat Kardinal Giovanni Battista Re eine Rede gehalten und viermal haben die versammelten Menschen spontan applaudiert. Papst Franziskus hat in seinem Wirken Menschen über die katholische Kirche hinaus berührt. (1) Diese Kirche ist offen für alle – In dieser Offenheit führt sie Menschen zu Christus. (2) Brücken bauen statt Mauern – Brücken werden unter der Verwendung derselben Steine gebaut. (3) Arme und Geflüchtete hören – Es gilt vor den Hotspots der Flüchtlingsbewegungen die Augen nicht zu verschließen. Das Hauptaugenmerk liegt auch hier auf den Menschen. (4) Die Erde als gemeinsames Haus

Möglicherweise gibt dieser Blick auf das Wirken und die Anliegen von Papst Franziskus auch Leitlinien für einen zeitgemäßen und zukunftsfähigen Religionsunterricht vor.

Sicherheit versus Wandel oder Sicherheit im Wandel oder mit Sicherheit Wandel

Was für die Kirche gilt: „ecclesia semper reformanda est“, gilt auch für den Religionsunterricht, dem eine ständige Weiterentwicklung theologisch grundgelegt ist. Er versteht sich im Sinne der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* auch als kirchliches Handeln in der Welt (vgl. GS 91), das erfordert die „Zeichen der der Zeit zu erforschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten“ (GS4).

Ad. (1) Die rasant fortschreitende Säkularisierung und Pluralisierung der Gesellschaft hat auch unmittelbare Auswirkungen auf den Religionsunterricht. Dies gilt sowohl für die große Bandbreite von Schüler:innen von homogen katholischen bis hin zu religiös pluralen Milieus, die den Religionsunterricht besuchen. Darüberhinaus wird diese Komplexität noch durch die freiwillige Teilnahme von Schüler:innen ohne religiöses Bekenntnis gesteigert. An manchen Standorten gilt es im Sinne der Zukunftsfähigkeit neues Terrain in Form von Kooperationsmodellen mit anderen Konfessionen zu erkunden, oder etwa in Form von Projekten auch den interreligiösen Dialog zu führen.

Ad. (2) Die inhaltliche Ausrichtung eines zeitgemäßen Religionsunterrichts wird durch Lehrpläne festgeschrieben. So sei an dieser Stelle ein Auszug aus der Bildungs- und Lehraufgabe für das Unterrichtsfach kath. Religion wiedergegeben. Angemerkt sei, dass es diese Definition für jedes Unterrichtsfach unter gleichen Vorgaben zu beschreiben galt. „Der kath. Religionsunterricht leistet einen wichtigen Beitrag zur reflexiven Grundbildung, indem er einen religiösen Weltzugang erschließt, der Orientierung in fundamentalen menschlichen Lebensfragen bietet.“ Im Sinne des Brückenbauens werden didaktische Grundsätze wie etwa „Fokus: Beziehung und Resonanz“ oder im Bereich der zentralen fachlichen Konzepte „Lebensrealitäten und Transzendenz“ oder „Gottesliebe und Men-

schenliebe“ sowie „Freiheit und Verantwortung“ benannt.

Ad. (3) Der Religionsunterricht, auch vertreten durch die Lehrperson, macht sich immer wieder auch zum Anwalt der Schwachen, gibt den Marginalisierten eine Stimme und bezieht im Blick auf biblische Propheten immer wieder kritisch Stellung. Gleichzeitig ermutigt er Schüler:innen ihr kritisches Potenzial im Blick auf das eigene Gewissen, zu Fragestellungen der Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit oder im Sinne eines Einsatzes für Zivilcourage auszuloten. Ganz nach Papst Franziskus gilt es im Sinne einer geschwisterlichen Kirche Position zu beziehen.


Ad. (4) Aktuelle Konzeptionen des Religionsunterrichts basieren auf dem Konzept der Kompetenzorientierung. Ganz im Gegensatz zu früheren Konzeptionen, die eine starke Fokussierung auf den, von der Religionslehrperson zu erteilenden, Inhalten ausgingen, dient nunmehr eine Kompetenzbeschreibung als Ausgangspunkt. In diesem Zusammenhang sei hier beispielhaft die Lehrplanformulierung „Menschen und ihre Lebensorientierungen. Beziehung verantwortungsvoll gestalten können – zu sich selbst, zu anderen, zur Schöpfung.“ genannt. Papst Franziskus hat mit seinen Enzykliken „Fratelli tutti“ und „Laudato si“ auch für den schulischen Kontext die Leitlinien für ein Klimabündnis bzw. umfassender und theologisch als Schöpfungsverantwortung im Sinne der Nachhaltigkeit festgeschrieben.

Derzeit entstehen neue Lehrpläne für alle Schulstufen, aus den neuen Lehrplänen der 1.-9. Schulstufe wurde hier beispielhaft zitiert. Autor:innen neuer Schulbuchreihen im Bereich der Volksschule und Unterstufe versuchen die Lehrplangrundlegungen ge-

mäß eines roten Fadens ins Bild zu setzen und Religionslehrer:innen unterstützend für deren Unterrichtskonzeption eines zeitgemäßen Religionsunterrichts zur Seite zu stehen. Für den kath. Religionsunterricht in der Oberstufe ist all dies gerade in Planung, während gleichzeitig viele Abstimmungsgespräche mit Vertreter:innen anderer Konfessionen und Religionen im Blick auf Neuausrichtungen erfolgen. Neuland stellen auch Versuche der Etablierung von vernetzenden Unterrichtsformaten im Sinne von Projekten dar, die den Austausch mit Schüler:innen ermöglichen, die den Ethikunterricht besuchen.

Epilog

"Der Friede sei mit euch allen" – mit diesem Ruf begrüßte der Papst Leo XIV. die jubelnden Menschen auf dem Petersplatz. Er fuhr fort: „Liebe Brüder und Schwestern, dies ist der erste Gruß des auferstandenen Christus, des guten Hirten, der der Herde Gottes den Weg bereitet hat. Auch ich möchte, dass dieser Friedensgruß in eure Herzen eindringt, dass er eure Familien erreicht, alle Menschen, wo auch immer sie sein mögen, alle Völker, die ganze Erde. Der Friede sei mit euch!“

Ein Religionsunterricht, wie vorher skizziert, kann ein wertvoller Beitrag des Friedens für eine Gesellschaft sein, die immer mehr auseinanderzudriften droht. Ein Religionsunterricht als Friedenslabor ermöglicht auch zukünftig ein gesellschaftliches Miteinander. 

Walter Prügger, BEd M.A., Ressortleiter Bildung, Kunst & Kultur der Diözese Graz-Seckau, Leiter des Bischöflichen Amtes für Schule und Bildung

Digitaler Spiegel

Von der Selbsterkenntnis zum guten Leben.

CORNELIA STEFAN

Die Disruption der künstlichen Intelligenz steht erst am Anfang. Automatisierung und digitale Technologien sind dabei unsere Arbeitswelt und unser tägliches Leben neu zu formen. Es sind Zeiten des Übergangs und des Wandels, die Unsicherheiten erzeugen. Niemand weiß, wie die Zukunft tatsächlich aussehen wird, aber an vielen Stellen wird sichtbar, dass unsere altbewährten Systeme nicht mehr greifen. Die Demokratie wird in Frage gestellt, der Kapitalismus ist offensichtlich nicht zukunftsfähig und wir brauchen dringend andere, neue Formen des Zusammenlebens. – Aber welche?

Künstliche Intelligenz, Automatisierung und technologische Entgrenzung verändern aber nicht nur unsere Arbeitswelt, sondern rühren auch an den Grundfesten unseres menschlichen Selbstverständnisses. In einer Welt, in der Maschinen Entscheidungen treffen und Algorithmen unsere Wege lenken und zunehmend Aufgaben übernehmen, die einst den Menschen definierten (Krone der Schöpfung und Evolution), drängt sich eine alte philosophische Frage in den Vordergrund: Was bedeutet ein gutes Leben?

Wir leben virtuell im ultimativen Las Vegas. Wir leben überall gleichzeitig und gleichzeitig nirgends wirklich. Wir werden hineingezogen in diese perfekte Welt der *Social Media*, während wir alles um uns vergessen, wenn wir durch das *WWW* scrollen. Wir wetteifern mit den Fake-Bildern, Fake-Biografien, Fake-Körpern, in die tausende Eu-

ros investiert wurden, um sie zu formen und empfinden ein Gefühl von Unzulänglichkeit, weil unser natürlicher Körper gratis und damit nichts wert ist? Wir kappen die Verbindungen zu den lebendigen Dingen, die nicht optimiert sind, weil sie hässlicher, problematischer, konfliktreicher, anstrengender sind als die gepimpte Realität. Immer und überall können wir uns in diese mediale Beziehung flüchten. Aber diese Beziehung ist getrieben vom Ziel maximales Begehren zu erwecken, damit wir konsumieren, kaufen und solange wie möglich online bleiben, denn nur so füllen sich die Konten und Einflussphären von Bezos, Altman und Co.

Die Inhalte, die wir sehen, wechseln so schnell, dass wir nach 2 Minuten kaum mehr wissen, was wir gesehen haben. Die Reels sind unsere neue Droge Nummer eins. Wir leiden kaum mehr an Langeweile. Immer auf der Hut, ihr zu entkommen, weil sie uns zurückwirft auf uns selbst und uns mit dem unangenehmen Hintergrundrauschen konfrontiert, vor dem wir ständig flüchten. Es sind die Ängste, die Sorgen, der Stress, die Enttäuschungen, all diese Gefühle, die so unangenehm sind, die wir nicht wahrnehmen, nicht wahrhaben wollen und die wir dennoch tagtäglich erleben, weil wir leider nicht wirklich im Paradies des *WWW* leben, sondern in der echten, chaotischen, ungefilterten Realität, bekannt als analoge Welt.

Das echte Leben ist enttäuschend. Es ist nicht wie der Trailer eines Blockbusters, son-

dern eher ein holpriges Aneinanderreihen von schlecht inszenierten Sequenzen, mit Laienschauspielern und schlechtem Bühnenbild. Aber es ist das einzige, das wir haben: dieses Leben, unseren fordernden Partner, die nervigen Nachbarn, den narzisstischen Chef und die allwissende Schwiegermutter.

Wir sind im digitalen Schlaraffenland gelandet und müssen erst irgendwie lernen, wie wir damit umgehen wollen, ohne am Honigkuchenpferd zu ersticken. Wer sich nicht auf sich selbst einlassen kann, ist dazu verdammt vor sich wegzulaufen. Früher oder später holt einen das echte Leben trotzdem ein. Krankheit, Tod, Verlust, Altwerden – irgendwann hängt nicht nur der Hintern, sondern auch das Gesicht. Eine funktionierende Beziehung zu uns selbst ist Voraussetzung und Grundlage für alle anderen Beziehungen. Und schon die alten Griechen wussten, dass die existenzielle Aufforderung des γνῶθι σεαυτόν- Erkenne dich selbst- die wichtigste von allen ist.

Um sich ihr zu widmen, müssen wir innehalten, in uns gehen, die Stille aushalten, um uns unseren Ängsten und Abgründen stellen zu können und unsere Gefühle auf ihre verborgenen Wahrheiten hin zu befragen. Erst dann können wir sinnvoll die Frage stellen, was es für ein gutes Leben in einer Welt braucht, in der wir mit dem Smartphone in der Hand scheinbar vom Sofa aus die Welt erleben.

Wir lesen immer wieder davon, wie KI und Digitalisierung unsere Welt verändern. Aber die Sprache ist verräterisch. Wir sind diesen Entwicklungen nicht hilflos ausgeliefert. Auch wir können die Welt verändern, mitgestalten und mitentscheiden. Oft fühlt sich die Welt wie ein fertiges Drehbuch an, und wir uns wie im Hamsterrad gefangen, aber das Drehbuch schreiben wir mit.

Die Frage nach dem guten Leben ist keine technologische Frage. Es ist eine menschliche Frage, die von Sinn handelt, wie wir mit Krisen, mit Tod, Verlust und Schmerz umgehen. Aber auch wie wir Feste feiern, besondere Lebensereignisse, Geburt, Vermählung oder eine langjährige Freundschaft.

In der Vergangenheit haben wir Kulturtechniken (Rituale) und Institutionen entwickelt, die uns dabei helfen, mit unterschiedlichsten Herausforderungen umzugehen. Die Frage nach dem guten Leben ist keine fertige Antwort, sondern eine philosophische, offene, immer wieder neu zu stellende Frage. Vielleicht müssen wir neue Institutionen und neue Kulturtechniken schaffen oder sie zumindest an die veränderten Bedingungen anpassen, um die digitale Welt der KI stärker in Einklang mit unseren menschlichen Bedürfnissen zu bringen. Sowohl die digitale Welt als auch die KI sind Spiegelbilder unserer gelebten Werte. Sie sind weder besser noch schlechter als wir es von ihnen einfordern. Es ist eine Beziehung, die wir aktiv gestalten müssen, wie zu einem Kind, wenn wir es zu einem mitfühlenden und verantwortlichen Wesen erziehen wollen, das sich seinen Mitmenschen und dem Gemeinwohl zuwendet, statt den Interessen einiger weniger. ❀

Cornelia Stefan, Mag. Dr., Senior Scientist, aktuell stellvertretende Institutsleitung der Philosophie sowie Mitglied des Ethikrates an der AAU Klagenfurt, Lehre im UF Ethik und Philosophie; Forschungsschwerpunkte Kritische Theorie, Politische Philosophie und Sozialphilosophie mit Gegenwartsbezug.

Wissen, was zu tun ist

PETER STRASSER

Dass wir in einer unsicheren Welt leben, muss nicht erst betont werden. Allerdings geht es nicht nur um äußere Unsicherheiten, um die Angst vor Arbeitsverlust, vor politischen Umwälzungen, vor Terror. Nein, wir leben heute in einer Welt, in der unsere existenziellen und moralischen Fundamente ins Rutschen geraten sind.

Können wir uns denn sicher sein, dass bisher quasi unveräußerliche Pflichten und Rechte bis hin zur Würde des menschlichen Lebens in unseren demokratischen Umwelten noch jene absolute Geltung beanspruchen dürfen, die sie nach dem letzten Weltkrieg zu haben schienen? Heute fragen schon wieder viele: Ist das Würdegerede nicht lehrformelhaft? Sollten wir vielleicht besser von dem Recht sprechen, sich selbst zu verwirklichen, in voller Bedürfnisfreiheit?

Aber halt! Leiden wir nicht gerade heute in den noch freien Staaten des Westens unter höchstpersönlichen Unsicherheiten, die damit zu tun haben, dass die traditionellen „Menschenbilder“ durch eine rabiate Form des Individualismus ersetzt wurden? Jeder soll nach seiner eigenen Fassung selig werden und sich dabei immer wieder neu erfinden. Aber wie könnte man seine Lebensfassung finden, sobald sich der kulturelle Schutzmantel, die kollektive Moral auf eine unverbindliche Ebene zurückzieht? Alles Kollektive wird verdächtigt, totalitär zu sein.

Goethes Maxime im *Faust*, Teil II, „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“, klingt seltsam weltfremd in einer

verweltlichten Welt: Wer oder was sind denn diejenigen, die uns erlösen könnten, und worin sollte diese Erlösung dann bestehen? Auch wenn noch immer die Kirchenglocken läuten, wir reden kaum noch von Gott, das himmlische Personal hat ausgedient; der „Himmel“ ist für viele bloß ein frommes Märchen. Also, was könnte uns noch Sicherheit geben im Strudel all der Unsicherheiten, denen wir uns Tag für Tag konfrontieren müssen?

Hier, versuchsweise, bruchstückhaft, eine Antwort: Erstens sollten wir dieses endlose Pochen auf Ungewissheiten, denen wir nicht entrinnen können, von uns weisen. Denn zweitens haben wir, im Gefolge von Aufklärung und Zivilisation, ein Gespür für das, was sich gehört, immer vorausgesetzt, wir sind nicht durch Machtstreben oder ideologische Manipulation, durch das Raffen von Reichtümern oder die schiere Lust am Bösen verdorben.

Auch wenn wir nicht an Gott glauben, so wissen wir doch, welche Basiselemente ein gedeihliches („gottgefälliges“) Leben ausmachen. Dieses mag anderen Kulturen nicht immer akzeptabel erscheinen, aber daraus folgt nur, dass wir tolerant zu sein haben und bemüht, die sprichwörtlich „Anderen“ zu verstehen, solange sie uns ein Mindestmaß an Respekt entgegenbringen, uns nicht bedrohen, im Extremfall mit Vernichtung.

Wo immer wir auf die „Anderen“ treffen, treffen wir ebenfalls auf Geschöpfe, die eine Vorstellung vom lebenswerten Leben haben, wobei ihre kulturellen Gebräuche nicht frei

von Diskriminierung sein mögen. Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein! Faktum bleibt: Alle Menschen wollen ihre Grundbedürfnisse stillen; alle Menschen wollen in einer gerechten Gesellschaft und als deren geachtete Mitglieder leben.

Ob dafür unsere Gene oder ein Naturrecht einstehen, scheint zweitrangig. Religiös gesprochen sind wir nicht bloß Überlebensgetriebene im Rahmen einer blinden Evolution. Wir sind vielmehr Geschöpfe, deren (postparadiesische) Situation sie, mit Blick auf die eigene Verletzlichkeit, dazu anhält, kein anderes fühlbares Wesen mutwillig zu schädigen. Auch wenn wir ungläubig sind, folgen wir intuitiv einem Moralkodex, der sich unserem Gewissen nahelegt, freilich stets gefiltert durch Zeit und Umstände.

Und aus eben der Stimme unseres Gewissens sollten wir Festigkeit gewinnen, wenn wir wieder einmal geneigt sind, den Verfall der Sitten, der Moral und des Menschenbildes zu beklagen. Gewiss, für Christen mögen die Zehn Gebote absolute Gültigkeit haben, aber ihre Auslegung ist eine Frage des zivilisierten Miteinander. Insofern ist auch die Frage, welche Moral in den Stürmen der Zeit für Ungläubige bindend sein müsste, im Grunde immer schon beantwortet. Aus unserer verletzlichen Natur folgt, dass wir uns unser Leben wohlbefindlich – Glück wäre zu viel gesagt – einrichten möchten; wir alle sind leidflüchtige Wesen.

Und was ist mit jenen, die es geschafft haben, aus dem Leid anderer Befriedigung zu ziehen, ja, ihr Wohllieben auf die Versklavung ihrer Mitmenschen zu gründen? Auch wenn derart monströse Geschöpfe keinen Gedanken an ihre Unmoral verschwenden, sind sie deshalb noch immer ein verletzlicher Teil

der Gemeinschaft, die sie verletzen. Der tiefe Sturz des Bösen ist in der Geschichte Legion, weil das Heer der Unterdrückten zu Recht auf Genugtuung und Befreiung aus den mutwillig auferlegten Fesseln dringt.

Es gab in den archaischen Tagen der Menschheit den Glauben daran, dass man das erstgeborene Kind dem Gott opfern müsse. Und es gibt heute religiöse Kulturen, in denen die Männer glauben, ihre Frauen unterdrücken zu dürfen. Wir wissen es besser, weil wir uns im Prozess der Zivilisation dessen versichert haben, dass die Menschen hinsichtlich ihrer fundamentalen Rechte „gleich“ sind – ein Umstand, den bereits das Christentum im Motiv der „Gottesebenbildlichkeit“ visionär festzuhalten suchte. Daran sollten wir uns alle orientieren, denn hier enden die Mehrdeutigkeiten des modernen Lebens.

Wenn wir die egoistischen „Forderungen“ unserer Natur mit dem allgemeinmenschlichen Streben nach einem möglichst leidlosen Leben verbinden, dann wissen wir, was zu tun ist. Es geht nicht nur um unser eigenes Glück, sondern auch darum, uns dem notleidenden Mitmenschen zuzuwenden – das alles wissen wir, trotz Überindividualisierung, religiöser Richtungsarmut und ideologisch aufmunitionierten Zeiten. ❀

Peter Strasser, Univ.-Prof. Dr., Jahrgang 1950, lehrte an der Grazer Universität „Rechtsphilosophie“, „Ethik“ und „Religiöses Denken“. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, 2014 erhielt Strasser den Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik.

Kultivierte Unsicherheit und menschliche Beziehung

FRANK-M. STAEMMLER

Wie schon häufig festgestellt wurde, bringen die verschiedenen Krisen der Gegenwart für viele Menschen große Unsicherheiten mit sich und machen den Wunsch nach Sicherheit dringend. Eine massenhafte Flucht in die Scheinsicherheit, wie sie besonders rechtspopulistische Parteien versprechen, ist die Folge.

Wenn Pädagogik und Seelsorge dazu beitragen wollen, dass Menschen gelassener und differenzierter mit den Unwägbarkeiten ihres Lebens umgehen lernen, ist es nötig, sie dabei zu unterstützen, das Unsichere nicht nur als bedrohlich zu empfinden, sondern vielleicht sogar als anregend. Denn die Wirklichkeit sieht völlig anders aus, wenn sie unter dem Vorzeichen *neugierigen Interesses* betrachtet wird, als wenn sie im Lichte der *Gefahr* erscheint.

Wer das Glück hatte, in sicheren Bindungen aufzuwachsen, weiß, wovon ich rede: Kritische Situationen führen dann dazu, dass man die Herausforderung annimmt, alle verfügbaren Ressourcen aktiviert und hintergründig das Gefühl von Selbstvertrauen und Optimismus behält. Im Erfolgsfall wird das Empfinden von Selbstwirksamkeit bestärkt, und falls man scheitert, macht man sich Gedanken, was man besser machen kann, und unternimmt den nächsten Versuch.

Ein (vorläufiges) Scheitern ist auch nicht weiter schlimm, weil man sich von Vornher-


ein darüber im Klaren war, dass viel zu viele Faktoren eine Rolle spielten, um zuverlässig mit einem Erfolg rechnen zu können. Gerade im zwischenmenschlichen Bereich, in dem sich die meisten schwierigen Situationen abspielen, ist selten mit Genauigkeit vorherzusehen, was geschehen wird. Denn Menschen passen sich *kreativ* an die Gegebenheiten an, wie Perls, Hefferline und Goodman (1951/2006, 25) richtig festgestellt haben. Und das heißt auch: Ihr Verhalten ist gar nicht oder zumindest *nicht mit Gewissheit* vorherzusagen. Denn „die äußeren Bedingungen sind kein Gußmodell, dem das Leben sich anschmiegt und dessen äußere Form es empfängt. ...Sache des Lebens ist es, sich selbst eine Form zu schaffen“ (Bergson 1912, 64). Lebensweisheit schließt daher das Wissen ein, dass Unsicherheit zum Leben dazugehört wie die Unschärferelation zur Quantenmechanik. Diese Tatsache zu verleugnen, macht das Leben nicht berechenbarer. Die Realität macht sich dann früher oder später wie ein Schock bemerkbar, durch den man aus der Scheinsicherheit aufgeschreckt wird, in der man sich irrtümlich gewiegt hat.

Die moderne Lebenswirklichkeit ist „flüchtig“, wie Zygmunt Bauman (2003) sie treffend beschrieben hat. Im Unterschied zu traditionellen Gesellschaftsformen, in denen individuelles Verhalten weitgehend durch soziale Normen festgelegt war, sind *situative* Bedingungen heute sehr viel stärker

kere Einflussgrößen als früher. Damit wird das Handeln anderer Menschen zusätzlich unvorhersehbar. Nach der Feldtheorie von Kurt Lewin, die prägend für die Gestalttherapie war, sind die in einer Situation gegebenen Einflüsse „als ein ‚dynamisches Feld‘ aufzufassen“ (1963, 69 – meine Hervorhebung), das ständig im Fluss ist: *Panta rei*.

Die Dynamik der Feldbedingungen sowie der Kreativität menschlicher Anpassung an diese Bedingungen sperren sich gegen jeden Versuch der Kontrolle. Unsicherheit lässt sich daher nicht vermeiden. Aber man kann sie *kultivieren* (vgl. Staemmler 2003)! Das bedeutet vor allem, die erlebte Unsicherheit im Umgang mit anderen Menschen nicht als neurotisches, sondern als situationsgemäßes Empfinden zu verstehen: Es passt, dass ich unsicher bin, weil ich *nicht wissen kann*, welche situativen Einflüsse für mein Gegenüber maßgeblich sind, und auch nicht, wie sie oder er diese Faktoren verarbeitet. Diese unvermeidliche Wissenslücke ließe sich nur *spekulativ* füllen – womit jedoch auch wieder Unsicherheit verbunden wäre.

Es gibt aber eine Alternative zum wilden Deuten, nämlich den *Dialog*. Wer sich nicht die unmögliche Aufgabe auferlegt, wissen zu sollen, was im anderen Menschen vorgeht, sondern sich die eigene Unsicherheit zugesteht, hat die Möglichkeit, sie zu kultivieren, d. h. seinem Gegenüber offene Fragen zu stellen und so mit ihm ins Gespräch zu kommen. Im Verlaufe eines solchen Dialogs kann klarer werden, woran man mit der bzw. dem Anderen ist. So lässt sich die Unsicherheit reduzieren und eine (inter-)subjektive Orientierung in der gemeinsamen Situation finden.

Der Nutzen eines solchen Vorgehens zeigt sich nicht nur in der aktuellen Situation, weil der Dialog positive Auswirkungen auf die *Beziehung* zwischen den Beteiligten hat. Die Beteiligten entwickeln auf diesem Weg eine gemeinsame Geschichte von Erfahrungen der Verständigung, mit der sie sich den Halt verschaffen, der durch *sichere Bindungen* entsteht. Diese Art von Sicherheit beruht nicht auf inhaltlichem Wissen davon, was im Anderen vorgeht, sondern auf der wiederholten Erfahrung, dass sie oder er immer wieder menschlich erreichbar ist. Mit dieser Erfahrung lässt sich die unwiderruflich verbleibende Unsicherheit gut bewältigen. 

Frank-M. Staemmler, Dr. Dipl.-Psych., Gestalttherapeut, Supervisor, Ausbilder und Verfasser zahlreicher Publikationen, Düsseldorf
www.frank-staemmler.de

LITERATUR

- Bauman, Z. (2003). *Flüchtige Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergson, H. (1912). *Schöpferische Entwicklung*. Jena: Diederichs.
- Perls, F. S., Hefferline, R., & Goodman, P. (1951/2006). *Gestalttherapie – Grundlagen der Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung* (siebte, neu übersetzte Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Staemmler, F.-M. (2003). Kultivierte Unsicherheit – Gedanken zu einer gestalttherapeutischen Haltung. In E. Doubrawa & F.-M. Staemmler (Hg.), *Heilende Beziehung – Dialogische Gestalttherapie* (S. 137-154). Wuppertal: Hammer.
- Staemmler, F.-M. (2025). *Emotionen in der Gestalttherapie*. Gießen: Psychosozial.

Das aktuelle Interview mit Bernd Hillebrand

Sehr geehrter Herr Dr. Bernd Hillebrand, danke für die Bereitschaft zu einem Interview. Würden Sie sich bitte ein wenig vorstellen?

Ich bin in der Wissenschaft ein Spätberufener, da ich erst seit 6 Jahren als Professor in der Wissenschaft bin. Zunächst war ich an der Katholischen Hochschule in Freiburg im Breisgau und seit über zwei Jahren bin ich als Universitätsprofessor für Pastoraltheologie an der Karl-Franzens-Uni in Graz. Davor war ich acht Jahre als Studierendenseelsorger und acht Jahre als Jugendpfarrer tätig. Daher bringe ich zur theologischen Reflexions- und Diskursfähigkeiten auch viel Erfahrung aus der Praxis mit.

Das Thema des aktuellen Heftes unserer Zeitschrift lautet: Sicherheit trotz Wandel. Was sind dazu Ihre ersten Assoziationen?

Vielleicht ist das Bedürfnis nach Sicherheit momentan besonders groß, weil wir uns in so großen Umbrüchen befinden. Der Soziologe Zygmunt Bauman beschreibt die gegenwärtige Moderne mit der Metapher der Verflüssigung. Es ist für den Menschen allerdings schwer auszuhalten, dass sich Leben stets wandelt oder gar verflüssigt. Dadurch entsteht das Bedürfnis nach Stabilität und auf radikale Weise sogar in totalitärer Weise.

Daher ist es eine zentrale Frage, ob Sicherheiten nicht versuchen, dem Wandel des Lebens auszuweichen. Vermutlich besteht eine wirksame Sicherheit, in der Anerkennung und in der Fähigkeit mit Wandel umgehen zu können. In den Sicherheitsbemühungen selbst liegt nämlich am Ende ein Paradox, dass die

Sicherheit umso unsicherer wird desto mehr Sicherheitsstandards erhoben werden. Unser Leben wird beispielsweise durch Aufrüstung nicht sicherer, sondern macht die Welt vermutlich noch unsicherer.

Seelsorge muss auf Veränderungen reagieren – die Pastoraltheologie erforscht und benennt sie. – Was sind die größten Veränderungen der letzten Zeit?

Die vielleicht vier größten Transformationen stellen momentan der Klimawandel, die militärische Bedrohung, die ökonomische Krise und die Digitalisierung dar. Diese Veränderungen greifen gegenseitig ineinander und hängen voneinander ab. Die zunehmende ökologische Bedrohung wird Kriege nach sich ziehen und beides wird womöglich die ökonomische Krise verstärken. Die Digitalisierung beschleunigt dabei alle Prozesse. In der Seelsorge sind die großen Veränderungen manchmal die naheliegenden ganz existentiellen. Dabei handelt es sich um Veränderungen am Arbeitsplatz, um Veränderungen von Geschlechterrollen oder um Veränderungen durch Krankheit und Tod.

Wie kommen Menschen mit den Veränderungen zurecht? Was ver-un-sichert bzw. was gibt trotz des Wandels Sicherheit?

Dies lässt sich nicht allgemein sagen. Manche suchen die Veränderung, erleben sie als produktive Herausforderung oder als Chance zur Innovation, für andere sind sie Bedrohung für ein geregeltes Leben. Die benannten großen Veränderungen unserer Zeit sind jedoch für viele Menschen etwas Bedrückendes und zum Teil auch Blockierendes. Es führt



Dr. Bernd Hillebrand

In der Seelsorge tätig als Diakon, Priester, Pfarrer

Professor für Praktische Theologie, Katholische Hochschule Freiburg und seit 2023 Univ.-Prof. am Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz

zum einen zu einem Gefühl der Ohnmacht und zum anderen zur Annahme, nicht gesehen zu werden. Vor allem die großen Veränderungen machen ohnmächtig, verunsichern, weil man selbst wenig daran verändern kann. Es gibt jedoch auch die kleine Ohnmacht angesichts von Krankheit oder Tod, die verunsichert, weil sie alles im alltäglichen Nahbereich verändert und man nur lernen kann mit ihr umzugehen. Es verunsichert aber auch die Anonymität und Entsolidarisierung unserer Gesellschaft. Menschen sind verunsichert, weil sie sich nicht mehr von anderen und vom Staat getragen sehen. Sie suchen Sicherheit in klaren Botschaften, einfachen Erklärungen, die Sicherheit versprechen und die vor allem vorgeben, das Schicksal des einzelnen zu sehen.

Die verlässlichste Stabilität, die gerade dadurch stabil ist, dass sie ein Stück weit unverfügbar ist, sind soziale Verbindungen und Freundschaften, auf die man sich unbedingt verlassen kann. Es sind also nicht die finanziellen Sicherheiten, Lebensversicherungen oder Vorsorgeuntersuchungen, sondern die verlässlichen Freundschaften, die nicht an Bedingungen geknüpft sind – also ohne gegenseitiges Aufrechnen. Sie halten auch Veränderungen aus und stabilisieren aufgrund von Verlässlichkeit und Vertrauen. In diesen Dimensionen schwingt bereits der Bereich des Glaubens mit.

Welche Rolle spielt in diesem Bereich der Glaube bzw. das Glauben? Bietet der Glaube Sicherheit im Wandel?

Der Glaube kann eine stabilisierende Wirkung haben, wird aber immer auch verunsichern, irritieren und Zweifel auslösen. Glaube hat zunächst keine Funktion, sondern ist ein Beziehungsgeschehen, in das und aus dem heraus gläubige Menschen leben. Diese Beziehung kann stabilisieren, Sinn geben und Kraft schenken. Christlicher Glaube steht in der paradoxalen Logik, dass er (unverfügbarer) Glauben nur bleibt, wenn man ihn freigibt. Es gibt ihn also nicht als Besitz, als Methode, sondern Glaube ist ein Risiko in die Zusage Christi, dass seine Liebe unabhängig von Leistung und ohne Bedingung durch Leben und Tod hindurch garantiert ist. In den Veränderungen der Zeit setzt der Glaube auf Gottes „Ich bin da“ als Hoffnung, als Vertrauen und Zuversicht, dass das Leben nicht verloren geht und dass Christus der Begleiter des Lebens ist und bleibt. Dies hört sich nach Sicherheit an, stellt sich aber in das Risiko des Vertrauens, das nicht kontrollierbar oder steuerbar ist.

**BESTEN DANK FÜR DAS INTERVIEW SAGT
FRANZ FEINER**

**Die Langform dieses Interviews ist
unter www.iigs.at abrufbar.**

DER HEUTIGE TAG



Helga Schubert
Der heutige Tag
Ein Stundenbuch
der Liebe
München dtv 2023
272 Seiten

GRETE WERITSCH

Das Hauptthema dieses Textes von H. Schubert, die seinerzeit trotz aller Einschränkungen in der DDR geblieben ist und erst nach dem Mauerfall ungehindert veröffentlichten und reisen durfte, wird im Untertitel betont. Im Vordergrund steht die jahrzehntelange, manchmal schwierige Beziehung zu ihrem Mann mit allen Höhen und Tiefen.

Das gesamte Buch durchzieht während aller Veränderungen eines langen, gemeinsamen Lebens eine unerschütterliche gegenseitige Sicherheit, die manchmal staunen macht. Sicherheit woher? Wodurch? Vielleicht findet man beim Lesen seine je eigene Antwort.

Zwei Erzählstränge sind miteinander verflochten: Einerseits die persönliche Geschichte vom ungewollten Kind zur selbstgewissen Frau, die ihr Leben bewusst gestaltet. Dazu die herausfordernde Beziehung zum Partner, beide immer unter misstrauischer Beobachtung durch die STASI. Andererseits die aktuelle Situation: die Betreuung und Pflege des inzwischen dementen, wesentlich älteren Mannes. Also eine Veränderung, die eine tägliche Herausforderung bedeutet.

Die beiden lernen sich kennen während der jeweils gerade scheiternden ersten Ehe. Das wird in Rückblenden erzählt, die nebenbei auch die bedrückende Situation in der DDR widerspiegeln. Erst nach der Wende können

sie manche Ereignisse als Bespitzelung verstehen.

Die große positive Veränderung in ihrem Leben, der Fall der Mauer, wird aber bald überschattet von der schweren Erkrankung des Mannes. Und jetzt, im Wechselspiel zwischen Erinnerung und Pflegealltag, wird die innere Gewissheit beider zum Hauptthema aus jeweils anderer persönlicher Perspektive.

Sie, die akzeptiert, *auch jetzt, als alte Frau, (...) habe ich ja noch richtige Lebensaufgaben zu lösen. Es geht nämlich um das Loslassen ... seine Würde zu wahren.* Und er, der ehemals strenge Professor, nicht nur körperlich hilflos, der hadert, aber letztlich auch dankbar akzeptiert. Das ist übrig nach unseren Jahrzehnten, Hände, die sich aneinander wärmen. *...Ich war glücklich in diesem Moment, und ich hatte keine Angst vor dem kommenden Morgen.*

Nichts wird verniedlicht oder beschönigt, *manchmal möchte ich tot sein, keine Verantwortung und Pflichten ...* ist durchaus ein Signal der Überanstrengung. Doch da ist noch die Forderung: *Das ist unsere nächste Lebensaufgabe :Annehmen, Wärme auf der Haut ... verlass mich nicht.*

Das Buch ist eine ungemein berührende, sprachlich nie ins Sentimentale kippende Auseinandersetzung mit dem, was ein gemeinsames Leben ausmachen kann.

Wenn die einzige Sicherheit die Unsicherheit ist: **ELEVATION**



George Nolfi
ELEVATION
US 2024
92 Minuten

CHRISTIAN WESSELY

„To reap“ – eigentlich bedeutet das ernsten, ein durchwegs positiv besetztes Wort. Anders ist es schon mit dem „grim reaper“, der als „Sensenmann“ über die hochmittelalterliche Ikonografie des Todes Eingang in unseren Sprachgebrauch gefunden und sich dort – anachronistisch, aber als wirkmächtiges Bild – gehalten hat.

Es sind die „Reaper“, die im Thriller Elevation zur Bedrohung für den Vater Will, den (schwerkranken) Sohn Hunter, die Freundin Katie und die Wissenschaftlerin Nina werden. Sie sind Monster aus der Tiefe der Erde, die jedes menschliche Leben – und nur dieses – vernichten, soweit es sich unterhalb einer Seehöhe von 2500 m befindet. Nach einigen Jahren in relativer Sicherheit oberhalb dieser (magischen?) Grenze ist Will gezwungen, Nachschub für die medizinische Versorgung seines Sohnes zu besorgen, und der findet sich nur unterhalb der Sicherheitszone. Begleitet von Katie und Nina macht er sich auf, um die lebensrettenden Utensilien zu besorgen.

Dass die drei auf ihrem Weg hin und zurück von den Reapern angegriffen werden, ist erwartbar, ebenso, dass eine der drei Personen den Angreifern zum Opfer fällt. Im Sinne einer zeitgemäßen gendergerechten Darstellung ist es Nina, die nach langwierigen Forschungsarbeiten eine Möglichkeit findet, die

robusten Wesen zu töten. Im Zuge dessen stellt sich heraus, dass sie nicht biologischer, sondern mechanischer Natur sind. Der Film endet mit einem Etappensieg, deutet aber zugleich die Fortdauer der Gefahr an.

Man kann Elevation als Postapokalypsefilm wie andere abtun. Doch dass er in einer Zeit erscheint, in der die Sicherheit Europas und der ganzen Welt aufs Neue auf dem Spiel steht, ist kein Zufall: Er holt das Publikum an einer Schnittstelle der Verunsicherung ab, die sachlich bedingt ist und medial verstärkt wird. Spannend: Die Reaper bleiben in ihrer Herkunft mehrdeutig. Sie entsteigen dem Inneren der Erde (bildlich: Sie sind „unter uns“), könnten aber auch von außen kommen. Was sind sie, und wer hat sie aktiviert? Ist ihre Aufgabe eine Rettung der Erde, wie sie Klaatu in *The Day the Earth stood still* (Robert Wise, US 1951 / Scott Derrickson, US/CD 2008) ankündigt? Sie fressen nicht, sie missbrauchen die Menschen nicht für ihre Vermehrung wie in *Alien* (Ridley Scott, US 1979). Sind sie ein Hinweis darauf, dass die größte Bedrohung für unsere Existenz unter uns, in uns, ist und dass wir im Moment tatsächlich noch nicht die geeigneten Mittel haben, um uns gegen sie zur Wehr zu setzen? Vielleicht – und dann ist dieser Film eine der eindrücklichsten Mahnungen des letzten Jahres auf der Kinoleinwand.

„Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!“

Parolen und ihre Gegenstrategien

MAGDALENA REITER-REITBAUER

„Früher war alles besser!“ „Die da oben machen ohnehin nur, was sie wollen!“ „Wir können ja nicht die ganze Welt retten!“ „Alles nur Lügenpresse!“ „Unsere Leute erhalten keinen Cent mehr – aber für die Ausländer wird der rote Teppich ausgerollt!“ „Erst sollen wir aufs Auto verzichten, dann auf Strom – was kommt als Nächstes? Luft?“ „Heutzutage weiß man ja gar nicht mehr, was man noch sagen darf!“

Eine Einleitung, viele Rufzeichen

Was wie ein Auszug aus einem Kommentarforum eines Online-Mediums klingt, ist Alltag – ob beim Einkaufen, am Stammtisch oder am Arbeitsplatz. Parolen fallen schnell, oftmals beiläufig und dennoch mit Nachdruck. Die Parolen stecken voller Rufzeichen – im wörtlichen sowie im übertragenen Sinn. Denn die Aussagen sind hochemotional, stark verkürzt, generalisierend und populistisch. Solche Parolen zeigen eine bestimmte Haltung, können Zustimmung fordern oder Widerspruch provozieren. Was sich als Meinung zwischen Alltagserledigungen, Öffi-Stationen und Kaffeepausen äußert, ist oft mehr: Ein Ausdruck von Frust, ein Ventil für Zukunftsängste oder eine gezielte Überschreitung von normativen Grenzen in einer pluralistischen Gesellschaft.

Parolen in einer verunsicherten Welt

Klimakrise, Krieg, Inflation und künstliche Intelligenz: Viele gesellschaftliche

Entwicklungen scheinen bedrohlich, unverständlich oder kaum beeinflussbar. Inmitten einer sich im Dauerwandel befindlichen Welt und in Zeiten scheinbarer oder realer Unsicherheiten erleben einfache Parolen Hochkonjunktur. Sie bieten eine vermeintliche Orientierung in einer multidimensionalen Welt, finden die gesuchte Klarheit durch Schuld-Eindeutigkeit und geben schnelle Antworten auf vorgeblich ungelöste Fragen.

Wer „Die da oben!“ oder „Lügenpresse!“ schreit, muss sich nicht mit Komplexität auseinandersetzen. Parolen sind dabei weniger sachliche Meinungsäußerungen als vielmehr emotionale Ventile, die je nach Inhalt und Kontext Kippunkte zwischen Populismus und Hetze aufweisen. Kurzum: Parolen vereinfachen und verschärfen gleichzeitig.

Übungsraum für Haltung und Handlung

Die Frage nach einer bewussten Begegnung mit Parolen ist auch eine Frage des In-Kontakt-Tretens mit sich selbst und dem Gegenüber. Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglichen beispielsweise Argumentationstrainings (wie etwa jenes gegen Stammtischparolen nach Klaus-Peter Hufer), das einen sicheren Übungs- und Erfahrungsraum bietet. In simulierten Gesprächssituationen werden Parolen und Reaktionsweisen erprobt. Durch eine anschließende Analyse können Teilnehmende nicht nur ihre eigenen Kommunikationsstra-

tegien entwickeln, sondern sich selbst im unmittelbaren, politischen, gesellschaftlichen und vor allem sozialpsychologischen Raum verorten – und sich begegnen. Denn bevor individuelle Gegenstrategien wirken können, braucht es eine Begegnung mit den eigenen Haltungen und Beweggründen.

Offensive, Widerspruch, Resignation?

Was treibt mich an? Welche Motive bewegen mich in einer Situation dazu, zu intervenieren, dagegenzuhalten oder zu resignieren? Will ich mein Gegenüber von meiner Haltung überzeugen? Ist es mir wichtig, nicht nur der Parole den Raum zu geben? Oder möchte ich eine Aussage bewusst ignorieren? Ob ich und wie ich etwas sage, hängt also nicht nur vom Inhalt der Parole ab, sondern auch von meiner inneren Haltung, meinen Ressourcen und der jeweiligen Situation. Doch wie kann eine Reaktion konkret aussehen? Welche Möglichkeiten habe ich zwischen Eskalation und Ausweichen? Und wie kann ich mich darauf vorbereiten, ohne in starren Mustern zu verharrern? Wer nun eine einfach abzuarbeitende Liste erhofft, wird – passend zum Parolen-Urwunsch der simplen Erklärungen in komplexen Situationen – enttäuscht. Aber es gibt eine Fülle an möglichen Gegenstrategien, die wir für uns selbst durchdenken können.

Gegenstrategien im Kaleidoskop

Das Kaleidoskop steht sinnbildlich für sich ständig neu zusammensetzende Bilder der Welt, in dem jedes Fragment einen Aspekt der Realität zeigt. Auch die Gegenstrategien müssen sich im Sein-Kaleidoskop aus Eindrücken, Emotionen und Positionen im ständigen Wandel bewegen. Drei Beispiele für Gegenstrategien, die gut wandelbar sind:

- **Das „die“ auflösen**

Pauschale Begriffe wie „die Ausländer“,

„die Medien“ oder „die Jugend“ verschleiern individuelle Unterschiede und schaffen künstliche Feindbilder. Lebensweltnahe Verbindungen können das Gegenüber dazu bringen, die eigene pauschalisierende Aussage zu hinterfragen, um so echtes In-Kontakt-Treten zu ermöglichen. Z.B.: „Meinst du mit ‚die Ausländer‘ auch den kroatischen Gastwirt im Ort?“ „Meinst du mit ‚die Medien‘ auch die lokalen Zeitungen, die du regelmäßig liest?“

- **Präzises Verstehen**

Parolen bleiben oft vage. Mit Fragen wie „Was genau meinst du damit? Kannst du konkrete Beispiele nennen?“ wird die vermeintliche Klarheit der Aussage entzaubert und das wahre Ausmaß der Bedeutung erkennbar. Durch präzises und stetiges Nachfragen wird die Floskelhaftigkeit einer Parole entlarvt. Dies erzwingt eine Konkretisierung und kann damit zu einer tieferen Auseinandersetzung und einem Dialog über mögliche Probleme führen.

- **Rote Linien ziehen**

Nicht jede Diskussion ist konstruktiv. Es gibt Aussagen, die aufgrund menschenverachtender Inhalte, innerer (Wert-)Haltungen oder persönlicher Betroffenheit Grenzen klar überschreiten. Wir haben jederzeit die Wahl, inakzeptables Verhalten zu benennen und Gespräche zu beenden.

In Konfrontationen mit Parolen kann die Auseinandersetzung mit möglichen Gegenstrategien, persönlichen Motiven und Haltungen daher die eigene Sicherheit und das „Mit-sich-selbst-in-Kontakt-Bleiben“ in herausfordernden Situationen stärken. ✨

MMag.^a Magdalena Reiter-Reitbauer,
Politologin, Moderatorin, Argumentationstrainerin und Kommunikationsverantwortliche einer Bildungsorganisation

Sicherheit trotz (Klima)Wandel

im Lehrgang für Gestaltpädagogik

FRIEDERIKE HOFER

Menschen, die sich für unseren Lehrgang interessieren, kommen aus verschiedenen Gründen. Die einen haben im Laufe ihres Lebens Träume begraben, die anderen den Kontakt zu sich selbst verloren. Vielen Interessierten fehlt "etwas" in ihrem Leben. Sie wünschen sich einen Wandel und möchten sich weiterentwickeln. Sie wollen "werden, der/die sie sind".

Das braucht einen sicheren Rahmen, den wir (Irmgard Pucher, Jonny Reitbauer und ich) gerne zur Verfügung stellen. Es fällt uns leicht, ein Klima des Vertrauens zu schaffen, weil wir einander vertrauen.

Aber ist es überhaupt noch zeitgemäß, sich in einem Lehrgang über zwei Jahre hinweg in zehn Modulen und noch dazu in einer gleichbleibenden Gruppe mit sich selbst zu beschäftigen?

Die Welt erlebt einen rasanten Wandel. Die Temperaturen steigen, künstliche Intelligenz befeuert viele Bereiche, die Debatten werden hitziger. Gleichzeitig wird vielerorts das soziale Klima frostiger.

Es wird kälter im Inneren der Menschen: Das ist nachweislich so, denn die Körpertemperatur sinkt tatsächlich (1). Wäre es in dieser Situation nicht viel wichtiger, sich politisch zu engagieren, Missstände aufzuzeigen und zu versuchen, die Welt zu retten? Das ist sicher auch notwendig, aber "Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt?" (Lk 9,25).

Wie geben wir im Lehrgang konkret Sicherheit im (persönlichen)Wandel?

- Die Biografien der Teilnehmer*innen sind erfüllt von vielen frostigen, immer aber auch wärmenden Erfahrungen. Wir arbeiten ressourcenorientiert.
- Wir schaffen ein Klima des Vertrauens, der Wertschätzung und einer "wärmenden" Anteilnahme, das im Alltag oft schwer zu finden ist.
- Der Mehrwert der Gruppe bietet die Möglichkeit von- und miteinander zu lernen. Wir wertschätzen verschiedene „Temperamente“.
- Wir bauen auf die bewährten Module, arbeiten mit gestaltpädagogischen Methoden und nach deren Grundsätzen. Es geht uns dabei immer auch um vorgelebte Haltung.
- Wissenschaftliche Erkenntnisse werden einbezogen, als Trainer*innen vertrauen wir unserem inneren „Thermometer“ und entwickeln Neues.
- Wir geben einen sicheren Rahmen für Erfahrungen, die persönliches Wachstum in einer, für die Teilnehmer*innen „gedeihlichen Temperatur“, ermöglichen.

So können von den Teilnehmer*innen Schritte gesetzt werden, die zu einem „Klimawandel“ führen, der den eigenen Wünschen und Möglichkeiten entspricht. Erst dann können wir versuchen, auch in der Welt für einen gesunden Temperatúrausgleich zu sorgen! ❁

Friederike Hofer, DDipl.Päd., Volksschullehrerin, Religions- und Gestaltpädagogin, Gestalttrainerin (IIGS), Musikerin

Sicherheit und Stabilität

in psychosozialen Akutsituationen wie nach Amok oder Terror

ELISABETH LIENHART

In den letzten Jahren hat sich der Sicherheitsaspekt innerhalb unserer Gesellschaft aufgrund verschiedener Krisensituationen wie Amokfahrten, Terroranschlägen, COVID-19-Pandemie, Naturkatastrophen, etc. erheblich verändert. Nach einem traumatischen Ereignis wie einer Amokfahrt oder einem Terroranschlag ist die Bevölkerung in ihrer Sicherheit tief erschüttert. Neben einzelnen schweren Schicksalsschlägen durch Todesopfer oder Schwerstverletzten, befindet sich die Bevölkerung in einem kollektiven Schock. In diesen Ausnahmesituationen sind mehrere Faktoren entscheidend, um Sicherheit und Stabilität innerhalb der Gesellschaft wieder zu gewährleisten:

Sicherheit: Es ist wichtig, dass Betroffene wieder das Gefühl von Sicherheit erlangen. Dies kann durch eine ruhige und geschützte Umgebung sowie durch eine professionelle psychosoziale Begleitung durch Helfer gegeben werden. Zusätzlich sind klare Informationen durch Behörden und Einsatzkräfte sowie die Aufklärung der Ursache notwendig. Dabei ist eine gute Krisenkommunikation unabdingbar, die Schritt für Schritt der Bevölkerung wieder Sicherheit vermittelt. Des Weiteren kann informative Unterstützung durch Bereitstellen von Informationen über Bewältigungsstrategien, Ressourcen oder professionelle Hilfe den Betroffenen helfen ihre Situation besser zu verstehen und zu bewältigen.

Verbundenheit – Rituale – Ruhe: Soziale Unterstützung spielt eine zentrale Rolle und kann auf vielfältige Weise erfolgen. Emotionale Unterstützung umfasst das Zuhören, das Zeigen von Empathie und das Angebot von Trost. Ein offenes Ohr und Verständnis können helfen,

emotionale Belastungen zu lindern. Gemeinsames Trauern und Entwickeln von Ritualen benennt zum einen die Ist-Situation. Zum anderen stärkt sie die Verbundenheit untereinander und vermittelt Solidarität, Sicherheit und Vertrauen. Gemeinschaft kann das Gefühl der Isolation mindern und emotionale Stabilität fördern. Mittels Ritualen oder Gedenkfeiern an den Ereignis- bzw. Trauerorten wird der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben wieder handlungsfähig zu werden.

Selbstwirksamkeit: Betroffene sollten ermutigt werden, aktiv an ihrer eigenen Bewältigung mitzuwirken. Dies stärkt das Gefühl der Kontrolle, Selbstbestimmung und gibt wieder Orientierung.

Hoffnung: Positive Perspektiven und das Vermitteln von Hoffnung sind essenziell, um die Resilienz zu fördern und die psychische Belastung zu mindern.

Rückkehr zur Normalität: Nach der Bewältigungsphase ist es notwendig wieder Schritt für Schritt in den Alltag zurückzukehren. Dazu zählt das Aufheben der Ritual- bzw. Trauerorte. Deswegen sind das Geschehene und die Opfer nicht vergessen. Allmählich weicht die Unsicherheit und das Erlebte wird in das Leben integriert.

Diese Elemente sind Teil eines komplexen Interventionsmodells, das an die individuellen Bedürfnisse und die spezifische Situation der Betroffenen neu angepasst werden muss. 🌱

Mag. Elisabeth Lienhart, MA, MSC, Leitung der ökum. Notfall- und Krisenseelsorge Stmk., des Krisenmanagements der Diözese Graz-Seckau; Bundespolizeiseelsorgerin

Sicherheit schaffen, um Veränderung zu bewältigen

HELGA KOHLER-SPIEGEL

Sicherheit bezeichnet einen psychischen und physischen Zustand, in dem Menschen frei von realer oder empfundener Bedrohung sind. „Safe sein“ beschreibt das subjektive Erleben von Schutz, Geborgenheit und Verlässlichkeit. Dazu gehört, in Beziehungen akzeptiert, verstanden und geschützt zu sein, sich ohne Angst vor negativen Konsequenzen zeigen und äußern zu dürfen, sich einbringen und gestalten zu dürfen und vieles mehr.

Konkret gleich als Anregung: Was bedeutet für mich „sicher sein“? Wann fühle ich mich sicher – in meiner Arbeit, in Beziehungen, in meiner Familie, mit Freund:innen? Sich „safe“ fühlen zu können, ist eine zentrale Voraussetzung für Selbstregulation, Bindung, Lernen und Entwicklung, sie schafft den Boden für Vertrauen, Offenheit und Entwicklung.

Erschütterung von Grundüberzeugungen

Oft sind es Krisen, die Menschen dazu bringen, Unterstützung in Anspruch zu nehmen, oder Veränderungen, die die betroffenen Personen nicht beeinflussen und gestalten können, denen sie sich ausgeliefert fühlen. Und das verunsichert, es irritiert und stellt Grundüberzeugungen über das Leben, sogenannte „basic beliefs“ infrage, „es zieht mir den Boden unter den Füßen weg“, so formulieren es Betroffene öfters.

Wie in Trauerprozessen

Unfreiwillige Veränderungen führen bei Betroffenen häufig zu ähnlichen emotionalen Reaktionen wie bei Menschen in tiefer Trauer.

William Worden nennt dies „Traueraufgaben“, Verena Kast „Phasen des Trauerns“. Häufig stehen zu Beginn die Erschütterung und Fassungslosigkeit über das Erlebte – etwa eine schmerzhaft Enttäuschung in einer Partnerschaft oder gravierende Schwierigkeiten im beruflichen Umfeld. Für die betroffene Person braucht es viel Kraft, die Belastung zu realisieren, die Erschütterung zu erfassen. Bis all die damit verbundenen Gefühle spürbar, greifbar und sichtbar werden, vergeht Zeit – oft zeigen sich diese Gefühle in Wellen, wieder und wieder. Es braucht Mut, diesen emotionalen Prozess auszuhalten. Und zugleich geht der Alltag weiter, es braucht Mahlzeiten und Schlaf, vielleicht sind Familienaufgaben mit Kindern zu bewältigen.... Das emotionale Erleben und das Funktionieren im Alltag stehen in einem Spannungsverhältnis, das die Betroffenen zusätzlich fordert.

Sicherheit als psychotherapeutisches Grundprinzip

Veränderung ist eine Konstante des Lebens – das gilt für das individuelle Erleben ebenso wie für gesellschaftliche Systeme. Für viele Menschen bedeutet Wandel jedoch nicht nur Entwicklung, sondern auch Verunsicherung und Angst. Und vor allem nicht selbstgewählte Veränderungen und Krisen stellen das eigene Weltbild, die eigene Person und das subjektive Sicherheitsgefühl infrage. Gerade in solchen Prozessen kann ein geschützter therapeutischer Raum hilfreich sein, der Halt, Verlässlichkeit und Sicherheit ermöglicht und dadurch Veränderung erst erlaubt.

In der (psycho-)therapeutischen Arbeit bildet Sicherheit als erlebbares Gefühl den Boden, auf dem Wachstum und Entwicklung gedeihen können. Die Beziehung zwischen Klient:in und Therapeut:in ist dabei zentral. Sie wirkt als korrigierende Beziehungserfahrung, die neue innere Sicherheiten stiften kann.

Stabilität ermöglichen – Interventionen aus der Praxis


Sicherheitsfördernde Interventionen zielen daher nicht nur auf Symptombewältigung, sondern auf die Stärkung von Selbstregulation, Bindungsfähigkeit und innerer Kohärenz. Dies gelingt u.a. durch Wahrnehmung des eigenen Körpers, durch achtsame Beziehungsgestaltung, durch strukturgebende Rituale und durch die gezielte Förderung von Selbstwirksamkeit.

- **Ein „sicherer Ort“:** Das therapeutische Setting will ein „sicherer Ort“ sein, Wiederholung, Verlässlichkeit und Transparenz schaffen eine Atmosphäre, in der Vertrauen wachsen kann. Der Rahmen und klare Strukturen wollen Halt und Orientierung geben.
- **Körperzentrierte Selbstwahrnehmung:** In Krisensituationen verlieren viele Menschen den Kontakt zu ihrem Körper. Übungen zur achtsamen Körperwahrnehmung helfen, sich im Hier und Jetzt zu verankern. Z.B. „Body 2 brain-Übungen“ (von Claudia Croos-Müller) oder der „Bodyscan“, also mit der Aufmerksamkeit den eigenen Körper wahrnehmen, sind im Alltag einfach einsetzbar und hilfreich.
- **Arbeit mit inneren Bildern und Symbolen:** Phantasiereisen und Imaginationsübungen ermöglichen den Zugang zu tiefen inneren Ressourcen. Das Bild eines sicheren

Ortes, eines unterstützenden inneren Begleiters oder einer Begleiterin, einer schützenden Hülle u.a. wird individuell gestaltet und kann über kreative Medien (Zeichnung, Tonarbeit, Bewegung) vertieft werden.

- **Wirksam erzählen:** Das Erzählen der eigenen Geschichte in einem sicheren Rahmen kann desintegrierte „zerstückelte“ Erfahrungen integrieren helfen. Erzählen ermöglicht, alte Erfahrungen in einem haltgebenden gegenwärtigen Beziehungsrahmen neu zu deuten und zu bewerten – und so können sich neue innere Bedeutungsräume öffnen.
- **Ressourcenorientierung statt Problemfixierung:** Gerade in Krisen fällt der Blick oft auf das Defizitäre. Eine konsequente Ressourcenfokussierung – etwa durch das Führen eines „Stärkentangebuchs“ oder das Wiederentdecken biografischer Bewältigungsmuster – fördert das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Die Übung, morgens an drei Dinge zu denken, auf die ich mich heute freue, und abends an drei Dinge zu denken, für die ich heute dankbar bin, kann schriftlich oder gedanklich z.B. während des Zähneputzens durchgeführt werden.

Sicherheit ist Beziehungsarbeit

In allen Interventionen zeigt sich: Sicherheit wird therapeutisch nicht durch eine bestimmte Technik hergestellt, sondern durch Halt geben und verlässlich in Beziehung sein. 

Helga Kohler-Spiegel, Prof. Dr., PH Vorarlberg, Hochschulprofessorin für Human- und Bildungswissenschaften, Psychotherapeutin und Lehrtherapeutin, (Lehr-)Supervisorin und Führungskoaching



Manfred Prisching

Verlorenheit.
Ressentiments und
verletzte Bedürfnisse
in Krisenzeiten

Gießen: Psychosozial-
Verlag 2024
171 Seiten
ISBN 978-3837933529
€ 20,95

Zum Thema dieses Heftes „Sicherheit trotz Wandel“ passend geht es in der vorgestellten Publikation um die Verunsicherung vieler Menschen oder – wie der Autor es nennt – um die Verlorenheit. Der renommierte Soziologe Manfred Prisching, Universitätsprofessor in Graz, sieht in dieser Unruhe ein Ergebnis von verletzten Grundbedürfnissen.

Der Autor benennt fünf Ebenen, er bezeichnet sie als Bedürfniscluster, deren Gefährdung die Menschen erschüttern können. Als ersten **Bereich führt er das Bedürfnis nach Orientierung, nach Wissen und Handlungskompetenz** an. „Man kennt sich nicht mehr aus: bei der Kindererziehung, beim Digitalen, bei der unübersichtlichen Genderlage, bei der Gesundheit, bei den Jobs.“

Mit der Verunsicherung der Fakten ist – als zweite Ebene – eine **Verunsicherung der Werte und der Handlungsorientierung** verbunden.

Als weitere Bedürfniscluster nennt Prisching das Verlangen nach **Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Heimat, die Sicherung des materiellen Wohlstands sowie die Gewährleistung von Sicherheit** im Sinne des Schutzes vor Gewalt.

In jedem Bereich geht Prisching von den Extremen aus: Es kann beispielsweise ein Zuviel an Gemeinschaft und Sicherheit geben, aber auch ein Zuwenig. Und in jedem Bedürfniscluster kreist er dann den funktionsfähigen mittleren Bereich ein.

Prisching schafft es, dass die Abhandlung trotz der wissenschaftlichen Fundierung für Laien fassbar bleibt; eine beeindruckende Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation.

FRIEDRICH RINNHOFER



Valeryia Saulevich

Verletzliche Welten.
Implizite Religion im
interkulturellen Zusammenleben
von Frauen.

Stuttgart: Verlag W.
Kohlhammer 2024
190 Seiten
ISBN 978-3-17-044500-0
€ 44,-

Die Autorin legt eine interessante ethnografische Untersuchung vor zur Verkörperung impliziter Religion in alltäglichen Situationen. Sie untersucht in ihrer Dissertation die Interaktionen am Beispiel einer Asylunterkunft in Graz, wo sie einerseits als Forschende und als Mitarbeiterin wahrgenommen wird mit all den sich ergebenden Möglichkeiten und Schwierigkeiten. Differenziert werden die Zusammenhänge von impliziter Religion und Interkulturalität, wie sich diese gestalthaft verkörpern, beschrieben. „Die vorliegende Studie greift die Wahrnehmung der hohen Relevanz von Religion in interkulturellen Prozessen auf und nähert sich diesem Thema auf der Alltagsebene.“ (S.16). Darin liegt auch der hohe Wert dieser Studie. Verletzlichkeit wird als wichtige Schlüsselkategorie, um diese Zusammenhänge wahrzunehmen, zu verstehen und adäquat interagieren zu können, herausgearbeitet, latente Machtverhältnisse, Zuschreibungen, Vorurteile, etc. werden analysiert und beschreiben die Komplexität der Beziehungsmuster, die in der Asylunterkunft als „Hilfe, Schutz und Anerkennung“ (S. 102) initiiert herrschen und bei allem Einsatz ambivalent bleiben und differenziert zu betrachten sind.

Die Bedeutung der „unsichtbaren“ impliziten Religion in prekären Lebensumständen von Asylsuchenden wird feinfühlig herausgearbeitet. Die Bezüge zur Gestaltpädagogik und Gestalttherapie werden durch die „teilnehmende Beobachtung“ und das Gewahrsein der ganzheitlichen Sicht der Frauen als Leib-Seele-Geist Einheit und der körperlichen und emotionalen Interaktionen hervorgehoben. Sie sind wesentliches Ergebnis der Forschung für den Umgang in diesen verletzlichen Lebenswelten und eine pastorale Herausforderung.

HANS NEUHOLD

ANGELICA-LUCIA SCHMITZ-YOMAYUZA

Erkenntnis

Ich schaue nach rechts und nach links
von mir.

Ich bin ein weißes Blatt Papier.
Ich frage nach dem Sinn des Lebens
und wachse im Licht meines eigenen
Wesens.

Ich träume, lache, weine und lebe,
ich lebe im Sinne meines Lebens.
Bin ich jetzt noch, wer ich früher war?
Ob ich aus mir rausgekommen bin?
Ob ich in Freiheit meinen Weg nun
gehe?

Ob im Dunkeln Dein Licht erscheint
und aus dem Leiden die Freude er-
wacht?

Ob ich das Wesen aus Ton bin,
oder nach Leiblichkeit in vollen Zügen
mich sehn?

Und was das doppelte Du und Ich aus
mir machen,
wo mein Ursprung, wo meine Wurzel,
wo meine Essenz, wie soll ich leben?
Sehr tief in mir finde ich die Spur:
die Königin, der Drache, der edle Ritter,
mein Heil, die Heilung, der Kampf in
mir.

Was Liebe ist? Wer mich begleitet?
Auf meinem Weg gehst Du mit mir,
Du gibst mir Schutz, ich fühl mich si-
cher.

Dein Geist durchdringt mein ganzes
Wesen,
und Dein Atem strömt tief in mir.
In Deinen Händen tanzt mein Schatten,
ich kann ich sein, Du wohnst in mir.

Ich schaue nach rechts und links von
mir,
ich bin das bunte Blatt Papier.

Der Text von Angelica-Lucia Schmitz-Yomayuzza
(Paderborn) ist am Ende des Gestaltkurses
im Rückblick auf den Prozess entstanden und
zeigt, wie Glaube und Vertrauen Resilienz för-
dern kann.

ANDREA KLIMT

fester Boden – weiter Raum

als ich
ganz unten war
der Boden unter mir nachgab

als ich
in eine Grube fiel
bodenlos und dunkel

als ich
bis zum Hals umgeben war
von Erde und Schlamm

da schrie ich zu DIR
immer wieder
verzweifelt
und zugleich hoffend

da nahmst DU Kontakt zu mir auf
hast DICH zu mir gebeugt
ganz nach unten

da zogst DU mich heraus
aus meinem Loch
hast den Boden unter mir
wieder fest gemacht

nun stehe ich
wie auf einem Felsen
fest und sicher

nun bist DU selbst mein Fels
und meine Burg
mit DIR kann ich sicher stehen

nun führst DU mich
auf sicherem Weg
in die Weite

DIR
kann ich
mich anvertrauen

wenn der Boden nachgibt
und wenn ich sicher stehe

DIR kann ich mich anvertrauen
in Unsicherheit und Wandel

Nach Psalm 40, 2-4 und Psalm 31,1-9

25. bis 28. Oktober 2024
im Kloster Bonlanden

IGBW Männerseminar

12 Männer haben sich am Freitag 25.10. unter Begleitung von Hans Neuhold und Josef Kirchengast zum Innehalten, sich selbst finden ... im Kloster Bonlanden zusammen gefunden.

UNSER FLYER WARB MIT:

Mann sein

- scheint massiv herausgefordert, im Wandel zu sein
- Leben wie in einem rasenden Zug
- Mann kommt nicht hinterher, hechelt und das Leben zerrinnt zwischen den Fingern.
- in Frage gestellt

Wer bin Ich als Mann?

- wie lebe ich mein Mann Sein in Bezug auf Arbeit, Frauen, Familie und mir selbst gegenüber.
- welche Hindernisse meiner Lebensgeschichte gilt es weg zu räumen, welche Ressourcen zu heben?
- Leben und Lieben zwischen und trotz der Ansprüche

Damit uns das Leben nicht überholt

- Innehalten, Zeit für sich, zum Wahrnehmen und Spüren, zum Reden und Zuhören, Vertrauen und Wertschätzung erleben.
- Fragen ernst nehmen, Lösungen suchen; Träumen, Wünschen und Sehnsüchten auf die Spur kommen.

Das Methodenrepertoire unserer integrativen Gestaltpädagogik ließ uns mehrfach aus der persönlichen Vergangenheit in die Gegenwart schreiten und, wer wagt gewinnt, einen Schritt weiter unsere Zukunft mit den großen Ressourcen von Spiritualität und Sinn wahrnehmen und spüren.



Immer wieder beeindruckend ist, wie sich die vielfältigen Berufs- und Herkunftsgruppen ganz selbstverständlich verbinden und zusammen wirken. Handwerker, Lehrer, Rektoren, Ingenieure, Schuldekane, Seelsorger und Pfarrer waren es diesmal. In früheren Männerkursen auch Landwirte und katholische Amtsträger, Journalisten, Freiberufler und Künstler. So ist Gestalt...

Um zu beschreiben was dieser Männerkurs bewegt hat möchte ich zwei Zitate anonymisiert beifügen:

„Hinter mir liegen erfüllte Tage der Begegnung und Erfahrung mit Männern. Der Weg aus dem ... nach Bonlanden hat sich gelohnt. Gestalt pur. In Kontakt zu kommen mit eigenen Gefühlen und vor allem der eigenen Bedürftigkeit hat gut getan. Was nehme ich im Besonderen mit – ich gebe Kontrolle und Zielstrebigkeit ab und lasse mich gehen.“

„Mit erfülltem Herzen ... bin dankbar für die Tage und die männliche Verbundenheit unter uns. Danke an euch alle, es ist für mich ein großes Geschenk, euch alle kennengelernt zu haben.“

Dem ist nichts mehr hinzuzufügen außer: Danke Sepp und Hans für die unaufdringliche, gefühlvolle und inspirierende Leitung.

THOMAS LUTZ, IGBW-EV SCHATZMEISTER
UND TEILNEHMER



Libelle – Erika Lässer-Rotter 2021

Foto: © Severin Hirsch



Almwiese – Erika Lässer-Rotter 2020

Foto: © Severin Hirsch

ZUR KÜNSTLERIN



Erika Lässer-Rotter

Jahrgang 1961

„Ich male was ich sehen will“

Erika Lässer-Rotter beobachtet und untersucht Situationen, Landschaften und Gegenstände in ihrem unmittelbaren Umfeld. Dabei sucht sie nach der Farbe und Form. Die ständige Veränderung von Licht und Zeit ist ebenso Thema wie die Frage, wie Farbe und Form malerisch zueinander kommen. Den ungegenständlichen und gegenständlichen Arbeiten liegen Naturerfahrungen zugrunde, die im Farbenspiel ihren Ausdruck finden – und in der Abstraktion ihre Freiheit.

Geboren 1961 in Hohenems.

Begann 1980 ihre künstlerische Tätigkeit als Malerin und besuchte die Meisterklasse für Malerei an der Ortweinschule Graz.

Ihre Themen sind Landschaft, Interieurs, Stilleben und Portraits.

Sie lebt und arbeitet in Graz.

Herzliche Einladung zur **IIGS Sommerwoche 2025**

Von Sonntag, 06. Juli bis Donnerstag, 10. Juli 2025
finden zwei Seminare zu je 40 Einheiten und ein
Workshop von Sonntag, 06. Juli bis Dienstag, 08.07.2025
in Tainach statt.

Zu unserer großen Freude sind auch viele Plätze schon belegt,
weswegen sich jetzt noch schnell anmelden in jedem Fall lohnt!

Wir
freuen uns
auf euch!

Die diesjährigen Themen sind

AUF LEICHTEN FÜßEN Eine Woche mit Tanz und Clownerie

mit MAG.^a CONSTANZE MORITZ

KONTAKT ENTSTEHT AN DER GRENZE Erforschung von Erfahrungsräumen für gelingenden Kontakt

mit MAG. ANNA SALLINGER

KRISEN VERTEHEN UND MEISTERN Praxisnahe Krisenintervention

mit MAG. FLORIAN ZEINER

Anmeldung und weitere Informationen finden
sich auf unserer Website: www.iigs.at

TERMINE	ORT	THEMA / REFERETIN	VERANSTALTER / ANMELDUNG
IIGS – Landesgruppe Oberösterreich/Salzburg			
19.-21.06.2025	Benediktinerinnen Steinerkirchen/ Traun	Sei nicht so streng mit dir selbst <i>mit Beatrix & Martin Kläsner</i>	maria.schoenmayr@gmail.com
IIGS – Landesgruppe Kärnten			
27.05.2025	Gemeinde- zentrum St. Ruprecht Klagenfurt	Gestalt trifft Yoga <i>mit Mag.^o Christa Kraigher & MMag.^o Verena Kalcher-Riegler</i>	office@verenakalcher.at

TERMINE	ORT	THEMA / REFERETIN	VERANSTALTER / ANMELDUNG
IIGS – Landesgruppe Wien			
05.06.2025 19:00 – 21:00	Pfarrsaal 1140 Wien	Wir schlüpfen in andere Rollen <i>mit Ingeborg Apoloner</i>	IIGS Wien und Niederösterreich trixi.zotloeterer@iigs.at
IGB – Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung – Bayern			
26.-29.06.2025	Regensburg	Gruppendynamik <i>mit Gerhard Gigler & Christine Seufert</i>	info@intaka.de www.intaka.de
12.07.2025	Werdenfels	Online Erlebnistag zur Systemischen Gestaltarbeit <i>mit Christine Seufert</i>	Haus Werdenfels anmeldung@haus-werdenfels.de www.haus-werdenfels.de
04.-08.08.2025	Werdenfels	Bibliodrama – Geh einher vor meinem Antlitz! Sei ganz! Gen 17,1 nach Bubers Übersetzung <i>mit Christine Seufert</i>	
08.-10.08.2025	Werdenfels	Systemisches Schnupperwochenende: „Du bist der ins Leben gebrachte Traum all deiner Vorfahren. Du bist Du und darfst es sein“ <i>mit Christine Seufert</i>	
IGNW – Institut für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge in Nord-West-Deutschland			
06.-09.06.2025 und 14.-18.07.2025	Haus Maria Immaculata Paderborn	Schnuppertage und Block 2 des neuen Grundkurses <i>mit U. Fischer & U. Sindermann</i>	IGNW anmeldung@IGNW.de
04.-26.10.2025	Haus Maria Immaculata Paderborn	Meine Lebensveränderungen am Beispiel der Mose-Geschichte <i>mit Stanko Gerjolj</i>	IGNW anmeldung@IGNW.de
IGBW – Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung – Baden-Württemberg e.V.			
04.-07.08.2025	Kloster Reute Bad Waldsee	Sommerwoche 2025 Wenn die Bibel ins Spiel kommt... <i>mit Ao.Univ.- Prof. Mag. Dr. Maria Elisabeth Aigner</i>	silke.buchmueller@igbw-ev.de www.igbw-ev.de
25.-28.10.2025	Haus Schönenberg Ellwangen	Gute Bilder heilen – Chancen in der Krise Grundlagen der Krisenintervention <i>mit Ludger Hoffkamp & Robert Michor</i>	
02.-05.01.2026 Schnuppermodul	Diakonisches Institut für soziale Berufe Dornstadt	Grundkurs Gestaltpädagogik 2026- 2028 <i>mit Franziska Wagner-Lutz & Wolfgang Weiß</i>	
06.-08.03.2026 1. Modul	Kloster Heiligkreuztal & Tagungshaus Schönenberg	Integrativer Gestaltberatungskurs 2026 – 2027 <i>mit Franziska Wagner-Lutz, Gudrun Gaspers-Jacob, Andrea Großmann, Manuela Müller</i>	

Impressum

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, Eichholzerweg 12, 8042 Graz

Redaktionsteam: Hans Neuhold (hans_neuhold@aon.at), Hans Reitbauer (jonny.reitbauer@iigs.at) – Chefredakteure; Franz Feiner (franzfeiner1@gmail.com), Andrea Klimt (andrea@klimt.co.at); Brigitte Semmler (brigitte.semmler@iigs.at) – Versand; Nadja Schönwetter (nadja.schoenwetter@gmail.com) – Layout

ErweitertesRedaktionsteam – v.a. für inhaltliche Gestaltung: Stanko Gerjolj aus Laibach (stanko.gerjolj@guest.arnes.si), Heinrich Grausgruber aus Grieskirchen/OÖ (GRH@Ph-linz.at), Alois Müller aus Ellwangen (a.mueller.ellwangen@t-online.de), Holger Gohla aus Karlsruhe (holger.gohla@t-online.de)

Redaktionsrat – F.d.I.v.: Kornelia Vonier-Hoffcamp (Vorsitzende ARGE-IGS), Julia Grzesiak (GNP), Stanko Gerjolj (DKGP), Sr. Cecile Leimgruber (IGCH), Ursula Sindermann (IGNW), Stefan Berzel (IGPS), Viliam Arbet (IIGDF), Yvonne Achilles (IGB), Martin Kläsner (IGH), Brigitte Semmler-Bruckner (IIGS)

ZVR: 356542037

Druck: Reha-Druck, Kalvarienberggürtel 62, 8020 Graz

Preis: € 6,90 Einzelpreis. € 20,60 Jahresabo.

ARGE IGS – MITGLIEDER



Institut für Gestaltpädagogik
in Erziehung, Seelsorge und
Beratung

Baden-Württemberg

www.igbw-ev.de



Institut für Gestaltpädagogik,
Persönlichkeitsentwicklung
und Spiritualität

Rheinland-Pfalz/Saarland

www.igps.de



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Bayern

www.igb-bayern.de



Institut für Integrative
Gestaltpädagogik & Seelsorge

Österreich

www.iigs.at



Inštitut za integrativno geštaltpedagogiko

Slowenien

gestaltpedagogika.rkc.si



Institut für Integrative
Gestaltpädagogik und
heilende Seelsorge

Nord-West-Deutschland e.V.

www.ignw.de



Gestaltpädagogik für Schule
und Bildung, Seelsorge und
Beratung Niedersachsen e.V.

Niedersachsen

www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de



Inštitút Integratívnej
Geštaltpedagogiky a
Duchovnej Formácie

Slowakei



Institut für integrative
Gestaltpädagogik in Schule,
Seelsorge und Beratung

Schweiz

www.igch.ch



Društvo Integrativne
Geštaltpedagogije

Kroatien



DIE NÄCHSTEN AUSGABEN

- Nr. 119: Verletzlich bleiben und stark sein
- Nr. 120: Persönlichkeit entwickeln – sich selbst optimieren?
- Nr. 121: Achtsam mit der Schöpfung – das ökologische Potential der Gestalt

Österreichische Post AG
PZ 22Z043441 P

Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, Eichholzerweg 12, 8042 Graz

Retouren an A-8047 Berlinerring 54